



Mit der Uhr in der Hand

Ambulante Pflege
in der Diskussion

Seite 3/12



Bundespräsident bei der USE

Christian Wulff zu Besuch
in Köpenick

Seite 10



Das Redaktionsteam von „Wir für Berlin“ wünscht
allen Lesern eine gesegnete Weihnachtszeit
und ein glückliches neues Jahr!

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



17. Jahrgang
Ausgabe 73
4. Quartal 2011

Lutz Krieger: Nachgedacht

Alles Gute!

Ein Zuruf, ein Satz – eine Leerformel, die uns in diesen Tagen und Wochen im Umgang mit Menschen leicht über die Zunge geht, weil niemand zurückfragt, was der Wunsch „Alles Gute!“ eigentlich meint. Gesundheit, sagen die Älteren und meinen ein längeres Leben ohne Schmerzen. Arbeit, sagen die Jüngeren und meinen Geldverdienen, Teilhabe am Wohlstand. Sicher ist: Der Wunsch „Alles Gute!“ ist ganz persönlich gemeint, er enthält zwar nichts Konkretes, und er richtet sich auf die eigene Zukunft!

Der Zuruf „Alles Gute!“ hatte wechselnde Hintergründe. Im zweiten Weltkrieg wünschten sich die Verblendeten den Sieg einer blutigen Diktatur. Zur gleichen Zeit kämpften die Soldaten im Schützengraben ums Überleben, Familien auf der Flucht suchten eine neue Heimat, Menschen, die satt werden wollten, wünschten sich Brot, andere wieder wollten einfach nur Überleben. Die Kurzformel „Alles Gute!“ füllt sich mit unzähligen Beispielen, viele davon gehen jeden von uns substanziell an. Das Leben im Alter, auch das Sterben, sollen in Würde geschehen. Die Krippe im Stall ist ein Symbol für das behütete Kind. Das UNIONHILFSWERK hat es sich zur Aufgabe gemacht, Leben – gleich welchen Alters –, wenn es Not tut, zu beschützen. In der Familie, in der Gemeinschaft.

„Alles Gute!“ darum zu den Festtagen des alten und neuen Jahres und vielleicht als Vorsatz dieser Wunsch von Wilhelm Busch: „Das Gute, dieser Satz steht fest – ist stets das Böse, was man lässt.“

In diesem Sinne wünscht Ihnen, verehrte Leserin, verehrter Leser, die Redaktion von „Wir für Berlin“: Alles Gute!

Die Vergangenheit mahnt die junge Generation!

Reinhard Führer, Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, ist Träger der Käthe-Kollwitz-Medaille 2011



Foto: Uwe Zurchi

„Frieden ist erlangte Freiheit und Freiheit sei zugleich Wahrheit“, so die Feststellung des englischen Philosophen Aldous Huxley. Sich zum Jahreswechsel 2011/2012 über den Frieden Gedanken zu machen, liegt nah, denn überall in der Welt leben Menschen mit dem Krieg – oder sind, wie die Bundesrepublik in Afghanistan, von kriegerischen Auseinandersetzungen betroffen.

Doch die Vergangenheit mahnt die junge Generation, und so stellt

Reinhard Führer, Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, ihr im Interview mit „Wir für Berlin“-Chefredakteur Lutz Krieger ein hervorragendes Zeugnis bei der völkerverbindenden Arbeit in seinem Verband aus.

■ Wenn in den kommenden Wochen viel von der Hoffnung auf Frieden gesprochen wird, dann liegt das am Jahreswechsel 2011/2012. Wir alle hoffen doch, dass die leidvollen Erfahrungen

der älteren Generation den nachwachsenden Generationen erspart bleiben: Wir hoffen auf Frieden.

Wir haben ja in der heutigen Zeit, und das müssen wir sehen, keinen Frieden. Wir haben nach dem Desaster des Zweiten Weltkrieges gedacht, dass die Menschen klüger werden – aber es ist nicht so. Frieden herrscht eben in der Welt nicht. Was wir aus unserer Arbeit immer nur lernen: Schaut, das ist das Ergebnis von Unfrieden, und das bedeutet letztendlich Krieg und viele, viele Gräber! Diese Gräber mahnen uns zum Frieden – das ist die Hauptaufgabe unserer Zeit.

■ Können wir aus dem Leid Hoffnung schöpfen? Das ist eine zentrale Frage ihrer Arbeit und auch des Werkes von Käthe Kollwitz.

Genau das ist der zentrale Punkt: Hoffnung schöpfen! Wenn wir junge Menschen zu den Kriegsgräberstätten bringen, und das tun wir vom Volksbund – 20.000 junge Menschen kommen jährlich zu diesen Kriegsgräberstätten –, dann sehen diese zum Beispiel im niederländischen IJsselstein 31.000 Kreuze. Und dann begreifen sie, dass die jungen Menschen, die damals ihr Leben ließen, genauso alt sind, wie die jungen Menschen, die heute die Kriegsgräberstätten aufsuchen. Die gehen dann anders von diesen Stätten nach Hause, sie nehmen mit, dass Krieg etwas Furchtbares ist und dass es das Wichtigste ist, den Frieden zu bewahren. Das heißt für die jungen Leute aber auch, sich ganz bewusst mit den Nachbarn in Europa zu verständigen. Das ist meiner Ansicht nach die Hauptbotschaft an alle Menschen.

■ Also ehrenamtliche Arbeit von jungen Menschen aus aller Welt, um etwas zu erhalten und zu pflegen, das mehr als nur Erinnerung bleiben soll?

Ja, wir versuchen deshalb auch Jugendliche schon über die Schulen zu erreichen und über Jugendarbeitskreise. Diese Jugendlichen kommen aus den unterschiedlichsten Ländern. Es sind multinationale Camps, sie kommen aus Frankreich, aus Weißrussland, der Ukraine, den baltischen Staaten. Wir bringen sie zusammen, weil man sich dabei kennen lernt und sieht, dass junge Menschen in der Regel gleiche Interessen haben. Zum Beispiel Musik und dann stellen sie fest: Der neben mir, mein Nachbar, ist ja genauso wie ich. Wenn man auf so einem Friedhof arbeitet, dann um festzustellen: „Denen, die dort liegen, ist dieses alles genommen worden.“ Ich glaube, eine bessere Erkenntnis können diese jungen Leute vor Ort nicht finden, das sind junge Leute, die sich meistens auch für die Politik interessieren, und da sehe ich eine Hoffnung für die Zukunft.

■ Es gibt ein Plakat von der Kollwitz aus den 20er Jahren: „Nie wieder Krieg!“ – eine Mahnung, die leider unbeachtet blieb. Sie, Herr Führer, sind der zweite Träger der Käthe-Kollwitz-Medaille. Das Werk dieser großen Künstlerin ist immer wieder die Mahnung vor Krieg und der Aufruf zum Frieden. Die Kollwitz war ja selbst betroffene Mutter – in den ersten Wochen des Zweiten Weltkrieges fiel ihr Sohn. Er liegt auf einem Friedhof, den die Kriegsgräberfürsorge pflegt.

Fortsetzung auf Seite 2

Henning Lemmer zum 80. Geburtstag



Foto: Patricia Kalisch

Henning Lemmer beim Journalistenpreis 2010 der Unionhilfswerk-Stiftung.

Wäre es nicht amtlich beurkundet, möchte man es nicht glauben. Henning Lemmer, Senatsrat a. D., wurde am 25. November „Achtzig“. Mit dem UNIONHILFSWERK, dem er über vier Jahrzehnte angehört, ist er sozusagen groß geworden, war doch sein Vater Ernst Lemmer einer der Gründerväter. Von 1979 bis 1998 stellvertretender Bezirksvorsitzender in seinem Heimatverband Zehlendorf, gehörte er von 1993 bis 2006 dem Landesvorstand als einer der

beiden Stellvertreter und anschließend bis heute als kooptiertes Mitglied an. Mit einem verschmitzten Lächeln und einer oft nur kurzen Bemerkung verstand er es immer wieder, manches Problem zu lösen, das zunächst unlösbar schien. Seine konstruktiven Vorschläge waren deshalb stets eine wertvolle Hilfe. Für sein engagiertes Wirken zum Wohle des UNIONHILFSWERK wurde er 2006 mit der Verdienstmedaille in Gold geehrt. Seine sachliche, dabei humorvolle Art

fand auch seine Wertschätzung in der Zeit, da er Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin wie später dessen Justitiar war.

Für das kommende Lebensjahrzehnt wünschen wir alles Gute, vor allem Gesundheit, und weiterhin viel Freunde an der ehrenamtlichen Arbeit.

UNIONHILFSWERK
Landesvorstand

Auf ein Wort



Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

Wenn Sie diese Zeitung in Händen halten, sind es nur noch wenige Tage bis zum 24. Dezember. Jenem Tag, an dem die Christenheit in aller Welt die Geburt Jesu feiert. Weihnachten, das ist ein Fest der Freude und Zuversicht, von dem der Evangelist Lukas zu berichten weiß. Aber auch eine Zeit der stillen Besinnung und inneren Einkehr ohne das uns umgebende merkantile Treiben. Das Bewusstwerden auf das Eigentliche, auf das, was den Sinn des Lebens ausmacht.

In den Medien werden wir tagtäglich mit Meldungen über die globale Wirtschafts- und Finanzkrise konfrontiert und verunsichert. Da ist von Rettungsschirmen in Milliardenhöhe die Rede, um die Staatspleite von Griechenland abzuwenden und auch womöglich Portugal oder Italien vor dem Schlimmsten zu bewahren. Da werden Ängste der kleinen Sparer geschürt, wenn es um die Stabilität des Euro geht. Wo bleibt da noch Raum für Freude und Zuversicht, könnte man sich angesichts dieses gespenstischen Szenarios fragen.

Freude, das erleben wir vielfach im UNION-HILFSWERK, erfährt man im Miteinander in der Gemeinschaft, indem es uns diejenigen danken, denen wir uns zuwenden. Indem wir mithelfen, individuelle Lebensqualität für all die zu schaffen, die aus eigener Kraft dazu nicht mehr in der Lage sind. Daraus erwächst wiederum die Zuversicht der Betroffenen, neuen Lebensmut zu schöpfen, ebenso wie die Zuversicht in unser eigenes solidarisches Handeln.

Zugleich sollten wir uns aber auch bewusst machen, dass wir in einem Sozialstaat leben, der uns größtmögliche Sicherheit bietet. Gewiss könnte vieles noch besser sein, doch die vorhandenen finanziellen Mittel setzen hier eben Grenzen. Umso größere Bedeutung gewinnt deshalb immer mehr das bürgerschaftliche Engagement, denn ohne die freiwillige Hilfe wäre heute im Großen wie im Kleinen, etwa in unseren Bezirksverbänden, vieles nicht möglich.

Über Weihnachten hinaus richten wir unseren Blick zugleich aber auch auf den Jahreswechsel und verbinden damit ebenfalls Hoffnung und Zuversicht. Für das UNION-HILFSWERK bedeutet das, weiterhin seine Spitzenposition unter den Berliner Wohlfahrtsverbänden nicht nur zu halten, sondern weiter auszubauen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, Ihren Familien sowie allen Mitarbeitern, freiwillig Engagierten und Förderern des UNION-HILFSWERK gesegnete Festtage sowie für 2012 Gesundheit, Tatkraft und Erfolg.

Ihr

Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Neues Wir und andere



Fortsetzung von Seite 1

Wir haben auf diesem Friedhof ein Denkmal von Käthe Kollwitz. Der Aufruf: „Nie wieder Krieg!“, ist für uns alle eine Mahnung. Nach dem Ersten Weltkrieg hat es Käthe Kollwitz ausgedrückt, und nach dem Zweiten Weltkrieg gab es eigentlich insgesamt von allen Europäern den Wunsch „Nie wieder Krieg!“, weil es ja für alle ein furchtbares Erlebnis war. Aber leider ist die Vernunft bei den Men-

schen noch nicht angekommen und deshalb ist es unsere Aufgabe, immer daran zu erinnern. Es gibt ein Wort von Jean Claude Juncker, der sagt: „Wer an Europa zweifelt und manchmal verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen, dann sieht er, was ein uneiniges Europa für den Frieden bedeutet.“

■ Das UNIONHILFSWERK widmet sich den Schwachen in unserer



Reinhard Führer während der Einweihung der deutschen Kriegsgräberstätte in Schatkowo/Belarus im Juli 2011.

Gesellschaft: den Kindern, den alten Menschen, den Behinderten. Haben Sie den Eindruck, dass das soziale Engagement der Menschen ungebrochen ist oder wird es von anderen gesellschaftlichen Einflüssen überlagert? Fest steht ja: Nur wenn die Generationen bereit sind füreinander einzustehen, können wir in einer demokratisch verfassten Gesellschaft leben.

Die Jugend von heute ist genauso gut wie die Jugend von gestern. Wir hatten auch besondere Interessen, aber das Engagement, sich für den Nächsten einzusetzen, ist ungebrochen. Die große Mehrheit der jungen Menschen ist sozial engagiert, sie sind für den Nächsten da. Ich bin überzeugt: Das Wort von der christlichen Nächstenliebe ist bei den jungen Menschen noch vorhanden, selbst wenn sie nicht kirchlich sind. Aus unserer Erfahrung kann ich nur sagen: Die Bereitschaft, aus Nächstenliebe etwas für den anderen zu tun, sich beizustehen, zu helfen, mitzumachen und damit auch anderen zu helfen, ist bei den jungen Menschen ungebrochen.

Vielen Dank für dieses Gespräch!

Reinhard Führer

Der 1945 im österreichischen Gaweinstal geborene Reinhard Führer ist seit November 2002 Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Der studierte Nachrichtentechniker und Betriebswirt hat sich durch seine politische Tätigkeit bundesweit einen Namen gemacht. Seit 1971 ist er Mitglied der CDU und war 1975 bis 2001 Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin. 1991 wurde er zum Vizepräsidenten gewählt, 1999 bis 2001 war Reinhard Führer Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses. Um seine Unabhängigkeit zu bewahren, hat Führer trotz seiner politischen Aufgaben und seiner zahlreichen ehrenamtlichen Funktionen stets an seiner beruflichen Tätigkeit festgehalten. Auch als Präsident des Volksbundes ist er zunächst Geschäftsführer des Krankenhauses Tempelhof in Berlin geblieben. Mittlerweile ist er pensioniert. Von März 2001 bis zu seiner Wahl zum Präsidenten war er Vorsitzender des Landesverbandes Berlin im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.



Europäisches Jahr für aktives Altern

Engagement im Alter – Freiheit oder Verpflichtung?

Ganz Europa steht vor einem demografischen Wandel: So wird die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter ab dem Jahr 2012 europaweit anfangen abzunehmen, während die Zahl der über 60-Jährigen jährlich um etwa zwei Millionen wächst. Demografen erwarten den stärksten Umschwung zwischen 2015 und 2035 – dann nämlich, wenn die geburtenstarken Jahrgänge in den Ruhestand gehen.

Eine Entwicklung, die bisher vor allem als große Herausforderung für die öffentlichen Finanzen, das Gesundheitswesen und die Rentenpolitik gesehen wird. Doch können ältere Menschen durchaus noch viel für die Gesellschaft leisten. Sie dabei zu unterstützen, ist Hintergrund des 2012 ausgerufenen „Europäischen Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen“.

Diskussion im Sony-Center

Mit diesem Thema beschäftigte sich im Oktober auch eine Gesprächsrunde, die von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) und der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorbüros (BaS) veranstaltet wurde. Unter dem Motto „Aktives Altern – Freiheit oder Verpflichtung?“ diskutierten die BAGSO-Vorsitzende und Alterswissenschaftlerin Prof. Dr. Ursula Lehr, der ehemalige SPD-Parteivorsitzende Franz Müntefering und der FDP-Abgeordnete Florian Bernschneider im Sony-Center.

Weitgehend einig waren sich die Diskutanten dabei darüber, dass es keine staatliche Verpflichtung älterer Menschen zum Engagement geben dürfe. Doch sei freiwilliges soziales Engagement eben auch notwendiger Bestandteil einer funktionierenden solidarischen Gesellschaft, und immer mehr „aktive Alte“ fühlten sich dazu verpflichtet: So waren im Jahr 2011 acht Millionen Menschen über Fünfzig ehrenamtlich sozial engagiert, was einem Umfang von 900.000 Vollzeitstellen entspricht.

Gretchenfrage Pflicht oder Kür

Und so befand Ursula Lehr in diesem Kontext: „Die Lebensqualität im Alter ist eng verbunden mit dem Gefühl, gebraucht zu werden – aber nicht verpflichtet oder benutzt. Freiwilliges Engagement und Verpflichtung, das passt nicht zusammen, was jedoch nicht heißt, dass ältere Menschen ihr Ehrenamt nicht ernst nehmen.“

Für Franz Müntefering stand die Eigenverantwortung des Einzelnen im Vordergrund. „In der Demokratie gibt es keinen Schaukelstuhl. So lange der Kopf fit ist, ist jeder in der Gesellschaft mitverantwortlich“, erklärte der 71-Jährige. Und Florian Bernschneider, der jüngste Abgeordnete des Deutschen Bundestages, ist überzeugt: „Wir brauchen passgenaue Angebote, die den Interessen der Jüngeren und Älteren gerecht werden. Aber wir sollten dabei nicht die Chance aus

den Augen verlieren, gerade mit dem bürgerschaftlichen Engagement und den Freiwilligendiensten Brücken zwischen den Generationen zu bauen.“

Sicherer Rahmen und Flexibilität

Einen großen Unterschied in der Bereitschaft zum freiwilligen Engagement macht Franz Müntefering übrigens zwischen den Geschlechtern aus. „Männer müssen noch lernen, dass mit dem Ende des Berufslebens nicht die Verantwortung für die Gesellschaft endet. Doch das Ehrenamt muss auch Spaß machen, denn am wichtigsten sind die Menschen, die etwas verändern wollen.“

Und so sollte die Richtung wohl dahin gehen, „aktiven Alten“ die Freiheit zu lassen, sich für ein Engagementfeld ihrer Wahl zu ent-

scheiden, Organisation von Engagement flexibel zu gestalten und bürokratische Barrieren abzubauen. Außerdem müssten Zugänge zum Engagement unkompliziert sein – beispielsweise, indem ein Rahmen geschaffen werde, der Engagement koordiniere. Als ein positives Beispiel dafür führt Franz Müntefering das Projekt „Sternenfischer“ der USE an. „Dort können sich Leute melden, die relativ unkompliziert etwas geben wollen.“

Freiwilligendienste wie den neuen Bundesfreiwilligendienst halten die Diskutanten dagegen für weniger geeignet, ältere Menschen anzusprechen. Ursula Lehr: „Die festgeschriebenen 20 Wochenstunden über den Zeitraum von einem Jahr sind für manchen 70-Jährigen schon zu viel.“

Claudia Pfister



Ursula Lehr und Franz Müntefering im Berliner Sony-Center.

Neues

Wir und andere



Ist die Ambulante Pflege besser als ihr Ruf?

Abrechnungsbetrug in zwei Bezirken brachte eine ganze Branche in Verruf



Vertrauen ist eine Grundvoraussetzung für ambulante Pflege.

Die Vorwürfe dröhnten wie Donnerhall durch die Berliner Medienlandschaft: Wie der ehemalige Neuköllner Sozialstadtrat Michael Büge im September publik machte, soll dem Bezirk durch Abrechnungsbetrug ambulanter Pflegedienste ein Schaden in Millionenhöhe entstanden sein. Mafiaähnliche Strukturen hätten sich gar in der Branche etabliert und mindestens vier Pflegedienste sollen in Neukölln systematisch Leistungen, die nie erbracht wurden, abgerechnet haben. Vorwürfe, die ebenfalls im Bezirk Mitte laut wurden und maximal acht der insgesamt 560 Berliner Sozial- und Pflegestationen betreffen dürften.

Der "Skandal mit bundesweiten Auswirkungen" löste erwartungsgemäß einen Sturm der Empörung aus und führte zu großer Verunsicherung bei den Pflegebedürftigen. Vor allem aber fühlte sich dadurch eine ganze Branche verunglimpft – Mitarbeiter von Pflegediensten, wie den insgesamt neun ambulanten Pflegediensten des UNIONHILFSWERK.

Macht das System Abrechnungsbetrug tatsächlich leicht? Sollte es, wie nun gefordert, eine zentrale Kontrollstelle für Pflegeleistungen, angesiedelt bei der Senatsverwaltung für Soziales, geben? Wir sprachen mit Bernd Neumann, Geschäftsführer der Unionhilfswerk Senioreneinrichtungen gGmbH und Ulrike Hinrichs, Leiterin des Fachbereichs Ambulante Dienste, über ein komplexes Thema.

■ Ist das Gesundheitswesen nicht eher ein Gesundheitsmarkt?

Das Gesundheitswesen hat sich in den letzten Jahren in der Tat zu einem Gesundheitsmarkt entwickelt. Aktuell sind in Deutschland ca. 2,3 Millionen Menschen pflegebedürftig, das statistische Bundesamt prognostiziert bis zum Jahre 2030 sogar eine Steigerung auf 3,4 Millionen. Eine ganz entscheidende Rolle spielen dabei Menschen, die an Demenz erkranken, deren Zahl heute auf ca. 1,2 Millionen geschätzt wird und die voraussichtlich bis 2030 auf 1,7 Millionen steigen wird. Mit fast 10 Milliarden Euro verwenden die Pflegekassen für die stationäre Versorgung knapp 50 Prozent ihrer Ausgaben (in 2010 insgesamt 20,4 Milliarden Euro). Auf Platz 2 folgen die Geldleistungen, wenn Angehörige die Pflege selbst durchführen (ca. 4,7 Milliarden Euro Ausgaben). Die ambulante Pflege als professionelle Dienstleistung durch Pflegedienste schlägt bei den Gesamtausgaben der Pflegekassen mit 2,91 Milliarden Euro zu Buche.

■ Welche Rolle spielt die ambulante Pflege bei der Versorgung pflegebedürftiger Menschen?

Der gesellschaftliche Wandel zu mehr Autonomie und Selbstbestimmung hat – zum Glück – auch Pflegebedürftige und ihre Angehörigen erreicht. Selbstbestimmung bei Pflegebedürftigkeit oder im Alter drückt

sich darin aus, dass die Betroffenen soweit wie irgend möglich in Entscheidungen über ihre Lebens- und Betreuungsform einbezogen werden wollen und dass ein Großteil der Menschen solange es geht in der eigenen Häuslichkeit leben und versorgt werden will. Ambulante Pflege ist so wichtig, weil es die Selbstständigkeit alter Menschen in ihrem häuslichen Umfeld erhält. Die Basis ist aber immer das Vertrauen in den jeweiligen Pflegedienst – schließlich öffnet ein Mensch ja seine Wohnung, seinen privaten Rückzugsort, einer fremden Pflegekraft.

■ Steht die ambulante Pflege nun unter einem Generalverdacht?

Jeder Missstand in der Pflege, egal ob in der stationären oder ambulanten, ist einer zuviel und es ist gut und richtig, wenn Mängel aufgedeckt werden. Das betrifft die Qualität der einzelnen Pflegeleistungen gleichermaßen wie die Abrechnung dieser. Allerdings hat die Berichterstattung über die Neuköllner Verdachtsfälle Patienten, deren Angehörige und nicht zuletzt unsere Mitarbeiter, stark verunsichert. Aus den Vorwürfen gegenüber Einzelnen darf sich kein Generalverdacht ableiten, der die Arbeit unserer Pflegedienste generell abwertet. Sollten die Vorwürfe berechtigt sein und sich der Anfangsverdacht erhärten, begrüßen wir ein konsequentes Vorgehen im Interesse der Hilfeempfänger, der Kostenträger und der Steuerzahler als auch im Interesse aller korrekt und verantwortungsvoll arbeitenden Pflegedienste.

■ Macht das bestehende System einen Abrechnungsbetrug leicht?

In Berlin gibt es ca. 550 zugelassene Pflegedienste mit Versorgungsauftrag, die einzelnen Bezirksämter haben es also mit einer zunehmenden Dichte von Leistungsanbietern zu tun. Die Vorwürfe sind auch nicht neu, schon vor Jahren gab es Hinweise auf „Unregelmäßigkeiten“, die beim Senat nur wenig Gehör fanden, der die Kontrollfunktion seinerseits als Aufgabe der Kommunen ansieht.

■ Kann eine zentrale Kontrollstelle den Missständen besser begegnen?

Wir sagen dazu klar: Nein! Man muss ja zuallererst bedenken: Wer mit solch krimineller Energie daran geht, zu betrügen, den hält davon auch eine zentrale Kontrollstelle nicht ab.

Wir meinen, dass es schon eine Vielzahl von Prüfmöglichkeiten gibt. So wird ja durch die MDK-Prüfung einmal jährlich die Qualität der Pflegeleistungen überprüft. Das sind die sogenannten „Pflegekassenkriterien für den ambulanten Bereich“, die auch veröffentlicht werden. Anhand dieser Beurteilung kann sich der Kunde schon ein Bild von der angebotenen Pflege machen. Hinsichtlich der Quantität – also der Abrechnung der erbrachten Leistungen – prüft ja der Sozialhilfeträger die Notwendigkeit und den Leistungsumfang. Dabei kann natürlich auch die Angemessenheit einer bestimmten Leistung überprüft werden.

■ An welche Rahmenbedingungen ist die Abrechnung gebunden?

Alle Bezirksämter stellen sicher, dass bedürftige Menschen die Unterstützung erhalten, die sie im Einzelfall benötigen, um in ihrer eigenen Wohnung bleiben zu können. Als vorrangiger Kostenträger sind die Leistungen der Pflegeversicherung zu beanspruchen. Wenn die Unterstützung durch die Familie nicht mehr ausreicht, muss eine bedarfsorientierte professionelle Hilfe organisiert werden.

Die Leistungen der Pflegeversicherung sind gedeckelt, d.h. sie ist gewissermaßen als Teilkaskoversicherung konzipiert worden. Somit reichen die Leistungen der Pflegeversicherung in vielen Fällen nicht aus, um den tatsächlichen Pflegebedarf zu decken. Nach eingehender Prüfung durch die Bezirksämter können dann aber ergänzende Leistungen gewährt werden. Geprüft werden dabei der tatsächliche individuelle Pflegebedarf als auch die Einkommens- und Vermögensverhältnisse. Steuerfinanzierte Leistungen der Hilfe zur Pflege können also immer nur gewährt werden, wenn alle anderen Möglichkeiten, auch die des privaten Zuzahlens, ausgeschöpft sind.

Liegt ein positiver Bewilligungsbescheid des Bezirksamtes vor, unterstützen die ambulanten Pflegedienste bei allen Verrichtungen des täglichen Lebens z.B. bei der Körperpflege, der Mobilität oder bei der Ernährung. Je nach Bedarf werden die Leistungen mehrmals am Tag erbracht und die einzelnen Einsätze

Unterstützung bei körperbezogenen Verrichtungen. Die Leistungen der Pflegeversicherung müssen sich auch an den individuellen Bedarfen der Betroffenen orientieren. Die Überprüfung und Überarbeitung des Pflegebedürftigkeitsbegriffes muss in eine nachhaltige Pflegereform münden. Gute Pflege braucht insofern Zeit, d.h. der tatsächliche Pflegebedarf und der damit einhergehende Pflegeaufwand muss sich in den Leistungen der Pflegeversicherung realitätsgerecht abbilden.

Derzeit liegen professioneller Anspruch an gute Pflegequalität und die tatsächliche Möglichkeit zu pflegen weit auseinander. Ein Umstand, der viele Mitarbeiter und auch Leitungskräfte in der ambulanten Pflege seit Jahren an ihre Belastungs-

»Wir brauchen eine Wertschätzung, die sich auch in angemessenen Entgelten ausdrücken muss«

grenzen führt und unter dem das Image der Pflegeberufe erheblich gelitten hat. Um dem dramatischen Personal- und Nachwuchsmangel entgegen zu wirken, ist es zwingend erforderlich, dass sich Pflegesätze, Entgelte und Preise an der

geforderten Qualität orientieren und dass die Verhandlungsstrategien der Kostenträger nicht einfach nur auf Kosten- und Preissenkungen zielen. Die gesetzlichen Anforderungen an die Qualität der Leistungen und der Qualifikation von Mitarbeitern müssen sich in den Vergütungen adäquat wiederfinden. Wenn eine menschenwürdige Pflege für Pflegebedürftige und Pflegenden gewollt ist, dann muss unsere Gesellschaft auch bereit sein, mehr Geld dafür aufzuwenden. Wenig hilfreich ist in diesem



Die Pflegeleistungen sind durch die Kostenträger klar definiert.

dokumentiert. Sofern der Pflegebedürftige den Erhalt der Leistungen schriftlich bestätigt hat, werden sie bei den Kostenträgern abgerechnet.

■ Was muss sich aus Ihrer Sicht an den Rahmenbedingungen für die Pflege verändern?

Pflegebedürftige Menschen haben ebenso wie die Pflegenden selber Anspruch auf Anerkennung und Unterstützung durch die Gesellschaft. Gute Pflege ist mehr als die

Zusammenhang die öffentliche Abwertung und Stigmatisierung einer ganzen Branche. Im Gegenteil: Wir brauchen einen partnerschaftlichen Umgang zwischen Leistungserbringern und Kostenträgern und die dringend erforderliche Wertschätzung, die sich auch in angemessenen Entgelten ausdrücken muss. Nur so sind Träger in der Lage, gute Arbeitsbedingungen und angemessene Bezahlung zu realisieren.

Ursula Hinrichs/Claudia Pfister

berichten

Bezirksverbände Berlin

Es ist ein sonniger Herbstnachmittag des Jahres 2011. Wie verabredet treffen wir uns mit Helmut Ulbricht vor der Nummer 11 in der Friedrichshainer Gubener Straße. Hier befand sich kurz nach der Wende die Kreisgeschäftsstelle der CDU. Und genau hier gründeten Friedrichshainer Christdemokraten vor zwei Jahrzehnten den Bezirksverband des UNIONHILFS-WERK. Es war der 2. Dezember, ein Montag. Turnusmäßiger Sitzungstag. Der Kreisvorstand diskutierte, welche Aufgaben im Bezirk vorrangig zu lösen seien und wie sich die CDU dabei aktiv einbringen könne. Bis zum Punkt „Verschiedenes“ war noch vieles zu klären, bevor der aus dem Westteil der Stadt als Gast geladene Werner John die Vorstandsmitglieder über Zweck und Ziel des UNIONHILFSWERK informierte. Als stellvertretender Landesvorsitzender ein kompetenter Gesprächspartner.

Der Wille zu helfen war nicht fremd

Helmut Ulbricht, der seinerzeit dem Kreisvorstand angehörte, erinnert sich: „Wer von uns hatte bis dahin denn schon etwas vom UNIONHILFSWERK gehört. Schließlich gab es in der DDR – sieht man von den kirchlichen Einrichtungen einmal ab – nur die Volkssolidarität als ‚sozialistische Massenorganisation‘. Wie also jetzt einen eigenen Bezirksverband unter dem Dach

des UNIONHILFSWERK aufbauen? Welche Formalitäten waren zu beachten, welche Strukturen erforderlich – all das war uns fremd, aber nicht der Wille, dort zu helfen, wo es um das Wohl und Wehe der Mitbürger ging. Also zögerten wir nicht lange und beschlossen gleich im Anschluss an die Sitzung die Gründung zu vollziehen. Außer den laut Vereinsgesetz sieben notwendigen Unterschriften setzten aber auch die anderen Anwesenden ihre Namen unter das Protokoll, ging es hier doch um eine gute Sache. Als dann die Frage anstand, wer den Hut aufhaben sollte, fiel die Wahl auf mich, ich sagte ‚Ja‘ und war damit Vorsitzender.“

Somit steht der 2. Dezember 1991 unter der (Wieder-)Geburtsurkunde des ersten Bezirksverbandes im Ostteil der Stadt, denn selbst älteren Bürgern dürfte die Tätigkeit des UNIONHILFSWERK im Ostsektor vor der Spaltung Berlins nicht mehr Erinnerlich gewesen sein.

Sozialstation als erster Treffpunkt

„In den kommenden Wochen und Monaten“, so Helmut Ulbricht wei-

Helmut Ulbricht erinnert sich:

„So begann es vor zwei Jahrzehnten ...“

ter, „habe ich mit dem damaligen Vorsitzenden Wilhelm Kabus oft darüber geredet, wo und wie wir effektiv helfen können. So nutzten wir zum einen die Erfahrungen der westlichen Bezirksverbände entsprechend unseren Gegebenheiten und zum anderen die praktischen Hinweise und Ratschläge der Mitarbeiter. Aus christlicher Verantwortung soziale Hilfe zu leisten, hieß für uns zugleich aber auch, Mitglieder zu werben und aus diesem Kreis ehrenamtliche Helfer zu gewinnen. Unser wöchentlicher Treffpunkt war die zu dieser Zeit ebenfalls erste Sozialstation im Ostteil der Stadt – in der Waldeyerstraße, wo wir in bescheidenem Maße schon Beratung und Hilfe anboten. Schließlich nicht zu vergessen auch unsere Handarbeitsgruppe, in der sich sehr bald interessierte Frauen zusammenfanden.“

Die CDU als treuer Weggefährte

„Unser Bestreben war es dabei stets, nicht nur im Verborgenen zu wirken, sondern uns auch in der Öffentlichkeit zu präsentieren, etwa bei Bezirks- und Straßenfesten in Friedrichshain. Unsere Arbeit, und

das sage ich mit gewissem Stolz, hat überzeugt und die Zahl unserer Mitglieder hat sich vervielfacht. Dabei war es nicht immer einfach, weitere Mitglieder zu gewinnen und Freunde zur Mitarbeit zu motivieren. Wenn ich heute auf die Anfänge zurückblicke, ist es bis auf den heutigen Tag stetig aufwärts gegan-

gen. Und auf diesem Wege war uns die Friedrichshainer CDU stets ein treuer Weggefährte. Obwohl ich als 70-Jähriger seit nunmehr über einem Jahrzehnt den Staffelfstab in jüngere Hände gegeben habe, ist mir der Friedrichshainer Verband wie eh ans Herz gewachsen und wir haben, wie ich meine, mit unserer Arbeit auch ein kleines Stück Geschichte des UNIONHILFSWERK mitgeschrieben. Dafür sei in unserem Jubiläumsjahr all denen, die dazu ihr Scherflein beigetragen haben, für ihre Mühe und Opferbereitschaft gedankt“.

GUD



Der Autor (l.) mit Helmut Ulbricht vor dem Haus Gubener Straße 11.

Klausurtagung des Landesverbandes Berlin im Bischof Benno-Haus

Diskussionsrunde einmal ganz anders – mit musikalischer Begleitung



Ungewohnt aber effektiv: Gruppenarbeit auf der Klausurtagung.

Die Vorsitzenden und Schatzmeister der Bezirksverbände des UNIONHILFSWERK kamen auf Einladung des Berliner Landesverbandes vom 4. bis 6. November an inzwischen traditioneller Stelle, im Bischof Benno-Haus in Schmochitz bei Bautzen, zu ihrer diesjährigen Klausurtagung zusammen. Auf der Tagesordnung standen neben der Vorstellung von Projekten aus den Gesellschaften des Unternehmensverbundes UNIONHILFSWERK der Altenbericht der Bundesregierung, Perspektiven der Palliativen Geriatrie sowie Schwerpunkte der Sozialpolitik im Bund und im Land Berlin. Zu Beginn des ersten Beratungs-

tages gab Geschäftsführer Bernd Neumann einen Überblick über das breitgefächerte Angebot in den einzelnen Gesellschaften. Gegenwärtig zählt das UNIONHILFSWERK mehr als 2000 Beschäftigte in rund 100 Einrichtungen, Diensten und Projekten im Berliner Stadtgebiet. Da war die Rede von neuen Demenz-Wohngemeinschaften in Mitte und Reinickendorf, vom Stand der Bauvorhaben in der Fidicinstraße oder in der Wiesenstraße ebenso wie von der Aufstockung um insgesamt 70 Plätze in den Psychiatrischen Tageszentren Neukölln, Treptow und Kreuzberg. Anschließend informierte Geschäftsführer Wolfgang Gras-

nick (USE) über die Gewerke an den einzelnen Standorten der USE und das breitgefächerte Angebot an Dienstleistungen.

Weiterhin referierte Dr. Hans-Joachim von Kondratowicz vom Zentrum für Altersfragen (DZA) zum Thema „Altersbilder als Steuerungsressource moderner und postmoderner Gesellschaften“, ausgehend vom 6. Altenbericht der Bundesregierung. Ziel sei es dabei, Erkenntnisse über die aktuelle Lebenssituation der Seniorinnen und Senioren zu gewinnen, um dann der Politik zukunftsweisende Empfehlungen zur Verbesserung der Lage älterer Menschen zu geben. Von Kondratowicz ging in diesem Zusammenhang darauf ein, dass alt sein heute nicht mehr in erster Linie Hilfe- und Pflegebedürftigkeit bedeutet, sondern die heutigen so genannten jungen Alten im Durchschnitt gesünder und vitaler als frühere Generationen sind. Insofern gelte es, ihre Potenziale für die Gesellschaft auch entsprechend zu nutzen. Wer sich bisher mit dieser Problematik allerdings nur am Rande beschäftigt hatte, dem erschienen die Ausführungen im Einzelnen vielleicht nur schwer nachvollziehbar.

Was dann am zweiten Tag die Teilnehmer erwartete, war eine echte Überraschung, denn die aufgelockerte Sitzordnung mit den im Halbrund angeordneten Stühlen

ohne obligatorische Tische sollte ganz bewusst einmal eine andere Tagungsatmosphäre schaffen. Gänzlich ungewohnt in diesem Kreis waren dann auch die musikalischen Einlagen. Mit viel Beifall bedacht, brachte Pressereferentin Claudia Pfister, begleitet vom Berliner Pianisten Klaus Schäfer, einige Lieder zu Gehör, die auf die Thematik einstimmen sollten, so „Wenn ick mal tot bin“ von Friedrich Hollaender oder Kurt Tucholskys „Mutterns Hände“ in einer Vertonung von Hanns Eisler.

Projektleiter Dirk Müller sprach dann unter dem Motto „Leben können – Sterben dürfen“ zu den Perspektiven der Palliativen Geriatrie und damit ein Thema an, das für viele noch immer ein Tabu ist. Der bereits beim Benefizkonzert gezeigte Kurzfilm „Herzenswünsche“ machte dabei auf eindrucksvolle Weise deutlich, dass die Menschen sich nach einem Leben und Sterben in Frieden, Würde und Selbstbestimmung sehnen. In den anschließenden drei Gesprächsgruppen „Abschiedskultur“, „Palliative Geriatrie“ und „Patientenverfügung – Vorsorge am Lebensende“ gab es rege Diskussionen, die den einzelnen Teilnehmern gewiss auch Denkanstöße für das eigene Verhalten mit auf den Weg gegeben haben.

Am letzten Tag der Tagung stand die Sozialpolitik auf dem Prüfstand



Was passt besser in die Weihnachtszeit, als das Bildnis der Heiligen Familie aus der Schatzkammer des Oberlausitzer Klosters Marienbesuchen.

und Maria Michalk, CDU-Bundestagsabgeordnete aus dem Wahlkreis Bautzen / Kamenz / Bischofswerda, gemeinsam mit Joachim Luchterhand, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses, dem Moderator Lutz Krieger sowie dem Auditorium Rede und Antwort. Einig war man sich darüber, dass Arbeit seinen Mann ernähren muss und es darauf ankomme, Voraussetzungen zu schaffen, um möglichst viele für den ersten Arbeitsmarkt fit und damit von Transferleistungen unabhängig zu machen. Bundespolitische Gesetze, so die Parlamentarier, können jedoch nur die Rahmenbedingungen schaffen, die Umsetzung muss aber in den Ländern erfolgen, da dort die Entscheidungsträger den besten Überblick haben.

Wolfgang Gudenschwager

engagieren

Freizeit schenken

Stippvisite in der Marzipanfabrik

Hürdenspringer und KPMG organisierten Berufsrallye durch zehn Berliner Unternehmen



Hygiene geht über alles: Geschäftsführer Dr. Armin Seitz erklärt die Marzipanproduktion in der Fabrik an der Ballinstraße.

„Haut Euch die Rübe voll mit etwas zu Lernen. Wir erwarten viel – von nix kommt nix!“ Der so etwas sagt, ist Dr. Armin Seitz, Geschäftsführer der Neuköllner Firma Moll Marzipan GmbH. In einem schlichten Konferenzraum, den eine Vitrine mit Rohstoffen für die Marzipanherstellung schmückt, versucht er fünf jungen Menschen zu erklären, welche Ausbildung und beruflichen Perspektiven es hier für sie geben könnte. Hier bedeutet: In einem Unternehmen mit momentan 85 Mitarbeitern, das zu den größten Rohmarzipanherstellern in Europa gehört und jährlich 11.000 Tonnen Marzipan, Persipan, geröstete Nussprodukte oder Krokant produziert.

KPMG begleitet Berufsrallye

Sich die „Rübe vollhauen“ mit neuen Informationen und etwas lernen über Ausbildungsberufe und Anschlussperspektiven, das konnten insgesamt 28 Schüler nicht nur bei Moll-Marzipan.

Im Rahmen ihres Freiwilligentages „Make a Difference Day“ begleiteten Mitarbeiter der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG eine neunte Klasse der Neuköllner Röntgen-Sekundarschule auf ihrer ersten Hürdenspringer-Berufsrallye. Die Schüler durften hinter die Kulissen von zehn Berliner Unternehmen schauen – jeweils zwei „Personaler“ der KPMG waren dabei mit fünf Jungen und Mädchen unterwegs.

„Besucht wurden pro Gruppe zwei Unternehmen. Unser Ziel war es, dass sich die Schüler direkt bei den Personalverantwortlichen über die jeweiligen Ausbildungsberufe, Betriebspraktika oder beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten kundig machen“, so Thomas Knorr vom Projekt „Hürdenspringer“, der die Berufsrallye organisiert hat. Dem Besuch voraus ging darum eine einstündige intensive Vorbereitung – gemeinsam mit den Mitarbeitern der KPMG hatten die Schüler Fragen erarbeitet, die sie dann vor Ort stellen wollten.



Fehltag sind tabu

So wie bei Moll-Marzipan, wo Geschäftsführer Dr. Armin Seitz auf Nachfrage von Fatme die Voraussetzungen für eine Ausbildung zum Lebensmitteltechniker erläutert: „Ein MSA oder der erweiterte Hauptschulabschluss müssen sein. Wir erwarten besonders in den Naturwissenschaften gute Noten, denn die dreijährige Ausbildung ist nicht Ohne.“

Was Burak, Dilal und Ugur, die drei Jungen in der Gruppe dann noch besonders interessiert, ist die Möglichkeit eines Schülerpraktikums. Das sei, so Dr. Seitz, immer möglich und beinhalte ein „Hineinschnuppern“ in die Produktion und die Verwaltung; vor der Übernahme in ein Ausbildungsverhältnis müsse jeder Azubi in spe übrigens im Unternehmen Probearbeiten.

Im Rathaus Neukölln, am langen Tisch des Köln-Zimmers gleich neben dem Bürgermeisterbüro, erwartet Françoise Lancelle ihre „Berufsrallye“-Besucher. Lancelle ist

Ausbildungsleiterin im Bezirksamt Neukölln, das als einer der größten Arbeitgeber im Bezirk auch 90 Azubis beschäftigt. Die Ausbildungspalette reicht dabei von Verwaltungsfachangestellten über Gärtner, Vermessungstechniker, Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste bis hin zu Lebensmittelkontrolleuren.

Lerneffekt aus erster Hand

Was ein Auszubildender denn so verdiene, will Dilara wissen, die sich eine Ausbildung in der Verwaltung vorstellen kann. „682 Euro Brutto im ersten und 777 Euro im letzten Lehrjahr“, weiß Françoise Lancelle. Aber sie betont auch, dass Stellen sehr begehrt sind: „Wir haben pro Jahr rund 600 Bewerbungen für 25 Ausbildungsplätze. Und mehr als auf die Noten, die in Deutsch, Mathe und Sozialkunde nicht schlechter als Drei sein dürfen, schauen wir auf die Fehlzeiten und Verspätungen.“

An dieser Stelle soll noch einmal herzlich allen Unternehmen und Einrichtungen gedankt werden, die sich an der Hürdenspringer-Berufsrallye beteiligt haben: In Neukölln die Firmen Moll Marzipan GmbH und Biotronic SE & Co.KG, das Bezirksamt Neukölln und die Kindertagesstätte Weserstraße des UNION-HILFSWERK; die AEG Signum in Charlottenburg-Wilmersdorf, in Mitte die BayerHealthCare AG, die Atotech Deutschland GmbH und die Jonas & Redmann Group GmbH; Daimler in Marienfelde sowie das UNION-HILFSWERK-Pflegewohnheim „Martin-Hoffmannstraße“ in Treptow.

Das haben auch schon die fünf Neuntklässler gehört, die in der Marzipanfabrik recherchiert haben. Ob es angekommen ist? „Ich denke, dass es für die Jugendlichen ganz wichtig war, aus erster Hand zu erfahren, was in der Praxis verlangt wird und was den Chefs wichtig ist“, sagt Julia Markus, die in der KPMG-Personalabteilung arbeitet und die Gruppe ins Rathaus begleitet hat. Auch Thomas Knorr ist überzeugt: „Man weiß zwar nie genau, was hängengeblieben ist, aber die Berufsrallye war insgesamt sehr gelungen und ich denke, sie hatte einen hohen Lerneffekt für die Schüler!“

Claudia Pfister

Besuch vom Staatssekretär



Foto: Jemma Dallwitz

Am 23. August besuchte der Staatssekretär des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Dr. Ralf Brauksiepe, gemeinsam mit Vertretern der Christlich Demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA) das Mentoring-Projekt Hürdenspringer. Hier lernten die Gäste Methoden der Eins-zu-Eins-Begleitung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus sozial benachteiligten Familien beim Berufseinstieg kennen. Im Anschluss an die Präsentation des Projekts durch die Koordinatoren Songül Incedal und Stefanie Corogil tauschte

sich die Delegation mit den Hürdenspringer-Tandems aus. Auch Horst Gedak, CDA-Vorsitzender für Berlin, zeigte sich beeindruckt von den Erfolgen – bei über 80 Prozent der Tandems gelingt die erfolgreiche Erarbeitung von tragfähigen Anschlussperspektiven – und der Integrationsleistung. Gefördert wird Hürdenspringer im Rahmen des Bundesprogrammes „XENOS – Integration und Vielfalt“ durch das BMAS und den Europäischen Sozialfonds.

bü

ich bin wirklich stolz auf meine Künstler und auf das, was sie gelernt und hier vollbracht haben“, lobt Marlis Meinicke-Dietrich, die nach ihrem Ausscheiden aus dem Schuldienst als freischaffende Künstlerin aktiv ist.

Für die „Hürdenspringer“-Mitarbeiter ist neben der Kreativität be-

sonders die Freiwilligkeit beachtlich, mit der sich die Schüler künstlerisch engagiert haben. „Diese Freiwilligkeit ist auch die Grundlage für den Erfolg der Hürdenspringer, die mittlerweile an drei Schulen aktiv sind“, so Songül Incedal.

pf

Kunst im Raum

Schüler schmückten die Wände der Hürdenspringer-Büros



Marlis Meinicke-Dietrich und ihre Schützlinge Flora, Viora, Aykut und Kevin (v.l.) bei der Vernissage am 30. September.

„Die Kunst ist das Stiefkind der Allgemeinbildung. Darum ist es umso wichtiger, jungen Menschen die Kunst nahezubringen“. Das findet

Marlis Meinicke-Dietrich, langjährige Leiterin der Röntgen-Realschule am Neuköllner Richardplatz. Und genau aus diesem Grund initiierte

sie ein ganz besonderes Kunstprojekt: Unter ihrer Anleitung schufen Schüler der Integrierten Röntgen-Sekundarschule Kunstwerke zur Ausgestaltung der beiden Büros des Mentoring-Projekts.

Seit Januar arbeiteten sechs Neuntklässler an den insgesamt 23 farbenfrohen Bildern und Kollagen. „Es sind sehr ausdrucksstarke Werke entstanden. Man spürt wirklich die Auseinandersetzung der jungen Künstler mit dem Auftrag“, ist Songül Incedal vom Projekt „Hürdenspringer“ überzeugt. Bei Gestaltung der Bilder hatten die Schüler zwei große Themenvorgaben: Zum einen ging es um die formale Auseinandersetzung mit Form, Farbe und Material. Zum anderen sollte ein inhaltlicher Bezug zum UNIONHILFSWERK, dem Träger des Projekts Hürdenspringer, hergestellt werden. „Das ist hervorragend gelungen und

gestalten

Lebensqualität stiften



Neues Gesicht der Stiftung

Wolfgang Grasnick ist Vorstandsvorsitzender



Foto: Claudia Pfister

Die UNIONHILFSWERK Stiftung hat einen neuen Vorstandsvorsitzenden: Am 7. September 2011 wurde Wolfgang Grasnick in den Vorstand gewählt. „Wir für Berlin“

sprach mit dem Diplom-Psychologen und Geschäftsführer der USE gGmbH über seine neue Aufgabe und die weitere Ausrichtung der Stiftung.

■ **Herr Grasnick, Sie sind ein vielbeschäftigter Mann. Als Geschäftsführer der USE gGmbH und der BUS gGmbH dürften Sie mehr als ausgelastet sein. Was hat Sie bewogen, diesen neuen Posten anzunehmen?**

Schon seit längerem habe ich mit dem Gedanken gespielt, mich bei der UNIONHILFSWERK Stiftung einzubringen. Ernsthaft überrascht war ich aber, als man mir den Vorschlag unterbreitete, als Vorsitzender mitzuwirken. Ich habe das Angebot gern angenommen. Mir liegen keine halben Sachen. In dieser Position kann ich die Stiftung nach vorne bringen und mich dafür voll und ganz engagieren.

■ **Die Stiftung konzentriert sich auf die Themen Sterben, Tod, Trauer und die Förderung des hospizlichen Engagements sowie die Mobilitätsförderung für Menschen mit Behinderung. Werden Sie eine weitere Ausdehnung der Stiftungsthemen anstreben?**

Nein. Die Stiftung sollte sich auf eine Hauptaufgabe konzentrieren. Die Themen sind wichtig genug, man muss sie nur deutlicher und klarer formulieren. „Wie will ich sterben? Unter welchen Bedingungen soll mein Leben zu Ende gehen?“ Das sind die Fragen, mit denen sich jeder bewusst oder unbewusst beschäftigt. Damit sind Hospiz und Palliative Geriatrie Inhalte, die uns alle angehen.

Meiner Einschätzung nach kann das letzte Thema der Stiftung – die Mobilitätsförderung für Menschen mit Behinderung – nur zweitrangig behandelt werden. Die Bandbreite geht hier zu weit auseinander.

Im Zuge meiner Ernennung habe ich viel mit Freunden, Bekannten und auch Geschäftspartnern über die Stiftung gesprochen. Nur bei dem Thema Sterben, Tod, Trauer gab es überall eine große Betroffenheit – und damit auch eine Bereitschaft, sich zu engagieren. Also ein

eindeutiger Schwerpunkt.

■ **Herr Grasnick, Sie sagen, Sie wollen die Stiftung nach vorne bringen. Wie soll das konkret aussehen?**

Wir sollten uns Erfahrungen zu Nutzen machen, die andere Stiftungen bereits gemacht haben. Die USE ist zum Beispiel Mitglied in der Deutschen Herzzstiftung. Diese Stiftung versteht es sehr gut, die Bürger einzubeziehen. Mit großen Veranstaltungen – bei denen vieles ehrenamtlich und dennoch hochprofessionell organisiert und dargeboten wird – schafft sie es, die Menschen für das Thema zu sensibilisieren und auch Mittel einzuwerben. Davon können wir noch eine Menge lernen.

Nun müssen wir das vergangene Benefizkonzert auswerten und schauen, was wir verbessern können. Es wäre zum Beispiel zu überlegen, ob man es nicht jährlich wiederholt.

■ **Sie sagten, die Themen der Stiftung betreffen jeden Menschen. Wie ist Ihr persönlicher Bezug?**

Mein Vater ist vor kurzem gestorben. Meine Mutter hat ihn lange zu Hause gepflegt, solange bis sie nicht mehr konnte. Mir stellte sich in dieser Zeit die Frage, was häusliche Krankenpflege und was professionelle Tagespflege leisten kann und muss.

Auch um meine 87jährige, demenzkranke Tante kümmere ich



Foto: Bernd Brundert

Wolfgang Grasnick, Bernd Neumann und Julius Wallot am Rande des von der Stiftung organisierten Benefizkonzerts 2011.

■ **Die großen Veranstaltungen der UNIONHILFSWERK Stiftung sind das Benefizkonzert und der Journalistenpreis, die alternierend jedes Jahr im Herbst stattfinden. Werden Sie diese beibehalten?**

Ja! Grundsätzlich sind beide Veranstaltungen sehr sinnvoll! Inhaltlich sind es ganz unterschiedliche Bereiche und man erreicht verschiedene Zielgruppen mit ihnen.

mich. Als ihr amtlich bestellter Betreuer musste ich feststellen, wie schwierig es ist, diese Menschen zu begleiten und ihnen eine angemessene Betreuung zukommen zu lassen. Und dann die finanzielle Seite. Wie schaffen das Menschen, die Niemanden mehr an ihrer Seite haben? Sie brauchen unsere Unterstützung. Und nicht zuletzt dafür ist die Stiftung da.

Ursula Laumann

„Am Ende haben alle gewonnen“

„Bei jüngeren Leuten ist das Altern und Sterben ja noch kein Thema, das sehe ich bei meinen Söhnen und deren Bekannten. Aber wenn ich an meine 98-jährige Mutter denke: Noch ist sie zuhause und kann sich selbst versorgen. Aber weiß man wie lange?“

Helmut Kugler, Mitglied des Aufsichtsrats des UNIONHILFSWERK, feierte dieses Jahr seinen 70. Geburtstag. Für viele Menschen ist spätestens in diesem Alter die Zeit gekommen, sich mit diesen oder ähnlichen Fragen auseinanderzusetzen. Wer Eltern hat, die auf die Hundert zugehen, kommt meist nicht umhin, über den Fall einer notwendigen Pflege für Mutter oder Vater nachzudenken.

Zur unserer großen Freude hat unter anderem dieser Gedanke Helmut Kugler dazu motiviert,

aktiv zu werden und etwas für die Unionhilfswerk-Stiftung zu tun. Er bat seine Gäste, anlässlich seines Geburtstags für die Stiftung zu spenden und so kamen bei der Aktion über 2000 Euro zusammen! Auf die Frage, wie denn die Spendenaktion durch seine Gäste aufgenommen wurde, antwortet der Jubilar nicht ohne ein Schmunzeln: „Na mit Erleichterung! Vielen wurde dadurch die leidige Frage, was sie mir schenken können, beantwortet.“ Auf diese Weise haben „am Ende alle gewonnen“, so Herr Kugler. Und das gilt natürlich vor allem auch für die Betroffenen, denen diese Sammlung zugute kommt. In ihrem Namen möchten wir uns an dieser Stelle noch einmal bei Helmut Kugler und allen großzügigen Spendern bedanken!

Patricia Schulte



Foto: Claudia Pfister

Wir gratulieren

Eberhard Diepgen zum 70. Geburtstag

Lebensläufe und Lebensverläufe konnten wir am 13. November und in den Tagen danach in allen Berliner – eben auch in überregionalen – Zeitungen lesen. Diepgen erst von politischen Widersachern, dann auch von „Freunden“ aus den Reihen der eigenen Partei als der „blasse Ebi“ abqualifiziert, überstand sie alle. Sein Ruf ist – auch der politische – untadelig. Diepgen war „Stadtvater“, wollte nie etwas anderes sein, bundespolitischer Ehrgeiz, wie bei Willy Brandt, Klaus Schütz und auch Klaus Wowereit waren ihm fremd.

Helmut Kohl konnte Diepgen, den Mann, der in der SPD-Hoch-

burg Berlin die CDU zur stärksten Partei machte, schlichtweg nicht leiden. Das hat ihm nicht geschadet und der Stadt übrigens auch nicht. Eberhard Diepgen focht so etwas nicht an.

Der Junge vom Wedding, nicht weil eine ideologische Richtung das wollte, war ein dem arbeitenden Menschen nahe stehender Politiker. Unternehmer rührten sein Herz nicht. Das alles gehörte zu seinem Gesellschaftsmodell, das manchen Gedanken Richard von Weizsäckers enthielt. Wenn er, was anderen Politikern keine Schwierigkeiten bereitete, nicht in aller Öffentlichkeit lügen wollte, schwieg er. Das führte ins po-

litische Ende, denn gerade der treueste Weggefährte Klaus Landowski zog ihn ohne Bedenken mit ins politische „Aus“. Diepgen schwieg, nur in seinem Buch „Zwischen den Mächten“ lässt er hinter die eigene politische Kulisse schauen.

Ruhestand? – Nicht bei Diepgen, er arbeitet ehrenamtlich in vielen Bereichen: für den Berliner Zoo, im Käthe-Kollwitz-Museum und natürlich auch für das UNIONHILFSWERK und seine Stiftung, deren Beiratsvorsitzender er ist: ruhig, unaufgeregt, mit leichter Ironie und stets als treuer und kritischer Freund. Dafür danken viele, ich auch.

Lutz Krieger

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



Im Jahre 2006 beschlossen das Land Berlin und die Trägerverbände, die Qualitätsentwicklung aller Berliner Kindertageseinrichtungen auf der Grundlage des „Berliner Bildungsprogramms“ zu sichern. Die Umsetzung, Begleitung der Träger und Durchführung von Evaluationen wurde in die Verantwortung der Internationalen Akademie an der Freien Universität Berlin (INA) gegeben.

Auf der Grundlage der im Berliner Bildungsprogramm formulierten Qualitätsansprüche sollen alle Kitas in Berlin seit 2008 ein internes, seit Kitajahr 2010/2011 auch ein externes Evaluationsverfahren eingeführt haben und dies auch kontinuierlich anwenden. Zur Erfüllung dieses Auftrags hat die INA ein eigenes Institut gegründet: das Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung (BeKi), dem wiederum verschiedene externe Anbieter für die konkrete Umsetzung der Evaluation zur Verfügung stehen.

Derek Low, Mitarbeiter des Kinderhauses „Tom Sawyer“ in Zehlendorf, sprach über dieses Thema mit Solveig Anschütz, Evaluatorin des KiQu-Partners EuroNorm GmbH und mit Birgit Meinhardt, stellvertretende Fachbereichsleiterin „Tagestätten und Projekte“ beim UNIONHILFSWERK.

■ Frau Anschütz, wie transparent werden die Ergebnisse einer externen Evaluation gestaltet – gibt es dann „gläserne Erzieher“?

Nein, natürlich nicht. Die Externe Evaluation erweitert und ergänzt die Interne Evaluation einer Einrichtung um eine neutrale Expertensicht von außen. Sie unterstützt die Teams durch konkrete Empfehlungen für die Weiterentwicklung ihrer Arbeit auf der Grundlage des Berliner Bildungsprogramms. Die Ergebnisse sind ausschließlich für den internen Gebrauch bestimmt.

Zur eigenen Arbeitsbewertung müssen die bestehenden sieben externen Anbieter für Berlin jährlich jeweils drei anonymisierte Berichte an das BeKi senden, um dort die eigenen Qualitätsansprüche an die Evaluation dokumentieren zu können. Es herrscht also ein „Viele-Augen“ Prinzip.

■ In wie weit können Eltern von den Ergebnissen Kenntnis erhalten, bzw. profitieren?

Die Ergebnisberichte werden in mehrfacher Ausfertigung den Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Ausgesuchte Passagen können dann in geeigneter Form intern veröffentlicht werden.

■ Wie sieht der Ablauf einer externen Evaluation konkret aus?

Der Prozess gliedert sich in zehn so genannte Etappen und wird unter Berücksichtigung der Erzieher-, Leitungs-, Träger- und Elternperspektive durchgeführt. Es werden in den Kitas Beobachtungen sowie je ein Interview mit dem Team, der Leitung und dem Träger geführt. Die Eltern werden über einen Fragebogen in die Externe Evaluation einbezogen.

Die Evaluatorin bereitet die Ergebnisse dann mit Hilfe der KiQu-Datenbank auf. Die Auswertung und Berichterstellung umfasst einen ausformulierten Bericht sowie die vergleichende Gegenüberstellung der Ergebnisse aus der Externen mit

denen der Internen Evaluation der Kita. In einer Auswertungsveranstaltung erläutert die dann in der Regel vor dem gesamten Team den Bericht und unterstützt bei der Ableitung von Schlussfolgerungen. Die Veranstaltung findet zwei bis vier Wochen nach Berichtübergabe statt. Im Idealfall bedeutet dieses Prozedere einen Zeitaufwand von ca. sechs Monaten, wobei die eigentliche Durchführung in der Einrichtung meistens nur zwei Tage in Anspruch nimmt.

■ Stichwort KiQu-Datenbank: Was hat es damit auf sich?

Wir sind der einzige Anbieter, der mit diesem Instrument an unsere Kunden herantritt. Es handelt sich um die grundlegende Möglichkeit, alle gesammelten und relevanten Informationen aus der Internen und Externen Evaluation zu sichern und zu verwalten.

Fragenkataloge können hinterlegt und gepflegt, wiederkehrende Maßnahmen organisiert, Fragebögen erfasst werden. Doch das ist nur ein kleiner Ausschnitt der Möglichkeiten. Selbstverständlich dient dieses Werkzeug, ebenso wenig wie

Externe Kita-Evaluation

Qualität auf dem Prüfstein

der dazugehörige Datenstick, nicht der Überwachung Einzelner. Vielmehr hilft es dem gesamten Team dabei, die eigene Arbeitsweise zu reflektieren, um anschließend weiter mit einem offenen Blick für die Qualität dieser verantwortungsvollen Tätigkeit nachzugehen.

■ Ein Wort zu den Fragen des Berliner KiQu-Checks ...

Der Berliner KiQu-Check gliedert sich in 278 Fragen, die wiederum in Fragenkomplexe und Themen-Pakete unterteilt sind. Bei jeder Evaluation werden vorab mindestens drei Pakete ausgewählt, wobei ein fester Bestandteil immer das Basispaket inklusive Elternfragebogen ist. Dazu kommen mindestens zwei frei wählbare Erzieher-Pakete, um die komplexen Zusammenhänge in der Praxis zu dokumentieren.

Auf Grund dieser Daten wird der bereits erwähnte Abschlussbericht erstellt, der als „lebendes“ Dokument in die tägliche Arbeit der Einrichtung und des Teams einfließt. Es geht dabei vor allem um Wertschätzung – die des Einzelnen, als auch um die des ganzen Teams.



Solveig Anschütz, Evaluatorin des externen Anbieters EuroNorm.

■ Frau Meinhardt, warum fiel die Entscheidung auf KiQu?

Wegen der bereits erwähnten breiten Fächerung der Fragestellungen. Es wird ein Querschnitt gebildet aus allen Themenbereichen, die im Berliner Bildungsprogramm enthalten sind. Für das UNIONHILFSWERK die richtige Wahl, um eine qualitativ fundierte und aussagefähige Evaluation zu gewährleisten. Außerdem bietet KiQu mit dem Datenstick eine weitreichende Doku-

mentationsmöglichkeit der Evaluationen, die kein anderer Anbieter ermöglicht.

Die Erwartungen haben sich erfüllt: Als erste Kita hat das Team in der Weserstraße ein beeindruckendes Evaluationsergebnis erzielt. Bis Ende des Jahres wird auch im Kinderhaus Lissabonallee die Externe Evaluation abgeschlossen sein.

Das Gespräch führte Derek Low

Was lange währt, wird gut

Der Umbau der Kita Wiesenstraße gestaltete sich als schwieriges Unterfangen



Norbert Prochnow, Kita-Leiterin Sigrid Zöllner und Polier Ralf Hörnig.

Bei diesem Richtfest fiel wohl einem Großteil der Anwesenden ein riesiger Stein vom Herzen: Eigentlich schon Monate früher geplant, schaukelte der Richtkranz nun am 22. September vor dem neu errichteten Dachstuhl der Kita in der Weddinger Wiesenstraße – ungewöhnliche Schwierigkeiten bei der Bauausführung hatten die Fertigstellung des Rohbaus wieder und wieder verzögert.

„Es war schon mehr als frustrierend, wie viele böse Überraschungen wir mit der maroden Bausubstanz erleben mussten. Dazu kamen die erhebliche Schadstoffbelastung und die damit verbundene aufwendige Sanierung. Doch wir wollten den Standort erhalten, dafür haben sich alle Mühen gelohnt“, so Norbert Prochnow, Geschäftsführer der UNIONHILFSWERK Sozialeinrichtungen gGmbH auf dem Richtfest.

Umbau dank Konjunkturpaket

Mühen, die 1987 ihren Anfang nahmen, denn seit der Übernahme des zweigeschossigen Objektes durch das UNIONHILFSWERK vor 24 Jahren mussten ständig Reparatur- und Instandhaltungsarbeiten durchgeführt werden. Nachhaltige Verbesserungen brachten die jedoch nicht, der Zustand war hinsichtlich der baulichen Hülle sowie der veralteten technischen Ausstattung desolat. Weil in der anerkannten Integrationskita aufgrund fehlender Barrierefreiheit, veralteter Sanitäranlagen und unzureichenden Wärmeschutzes die Betreuung insbesondere für die durchschnittlich 12 Integrationskinder sehr unzureichend war, wurde eine Grundsanierung immer notwendiger. Dank der Fördergelder aus dem zweiten Konjunkturpaket der

Bundesregierung – 870.000 Euro wurden dem UNIONHILFSWERK bewilligt – konnte der Umbau im Frühjahr 2010 endlich beginnen. Die Betreuung der Kinder findet seitdem in einem auf dem Grundstück aufgestellten Container statt.

Zu den Baumaßnahmen gehörte es dabei vor allem, das vorhandene Obergeschoss abzutragen und auf der gesamten Grundfläche des Erdgeschosses ein komplett neues Geschoss aufzubauen. „Dort sollen Gruppenräume, Sanitäranlagen und Therapieräume Platz finden. Erdgeschoss und Obergeschoss verbinden wir durch einen Personenaufzug, so ist die barrierefreie Erreichbarkeit der Räume sichergestellt“, erklärt Norbert Bleisch, Leiter der Haustechnik des UNIONHILFSWERK, der die langwierigen Umbauarbeiten mit viel Sachverstand und Engelsgeduld begleitet. Daneben wird das gesamte Erdgeschoss saniert, werden die technischen Anlagen inklusive Heizungsanlage mit energieeffizienten Heizkörpern komplett erneuert.

Lob der pädagogischen Arbeit

Mit den großen, zu massiven Bauverzögerungen führenden Schwierigkeiten, hatte allerdings niemand gerechnet. „Besonders die Schadstoffsanierung hat dazu geführt, dass sich die Bausumme nun auf 1,8 Millionen Euro bezieht – viel höher, als geplant“, so Norbert Bleisch.

Dass die aber vorzüglich angelegt sind, bescheinigt dem Kinderhaus „Kunterbunt“ nicht nur das Bezirksamt Mitte. „Dieses vorbildliche pädagogische Angebot und die 24 zusätzlichen Plätze, die hier entstehen, braucht der Bezirk dringend“, so Petra Schrader, Stadträtin für Jugend, Schule und Sport. Und letztendlich sind es natürlich die Eltern, die die engagierte Arbeit der Kita Wiesenstraße zu schätzen wissen und der Einweihung des neuen Hauses entgegenfiebert. So gibt es nach Auskunft von Kita-Leiterin Sigrid Zöllner bereits eine Warteliste von mehr als 30 Kindern. Die Plätze im neu hinzukommenden Krippenbereich sind also schon vergeben.

Claudia Pfister



mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



„Mit ihr geht eine Menge weg ...“

Dr. Wilma Florath geht nach 20 Jahren im Wohnheim Treptow in den Ruhestand



Foto: Claudia Pfister

Immer nah dran an den Menschen: Die scheidende Regionalleiterin Wilma Florath (rechts).

Dieses Haus war ihr fast so etwas wie eine zweite Heimat: Ein schmucker 50er-Jahre-Bau im Zuckerbä-

ckerstil, freundliche Farben und Bilder an den Wänden, ein kleines gemütliches Büro, dominiert vom

großen Eichenschreibtisch: 20 Jahre arbeitet Wilma Florath im Wohnheim für Menschen mit Behinderung an der Treptower Eichbuschallee, einen Steinwurf vom Plänterwald entfernt. Zum Jahresende übergibt sie die Leitung des Hauses, die sie seit 2006 innehatte, an ihre Stellvertreterin Franziska Schümann und verabschiedet sich in den verdienten Ruhestand.

Ein Abschied, der nicht leicht fällt, so meint man. Groß war das Gefühl der Verantwortung für das Heim, in dem die promovierte Psychologin 1991 zu arbeiten begann. Damals noch in kommunaler Trä-

gerschaft, wurde die Eichbuschallee 1995 vom UNIONHILFSWERK übernommen. Viele Mitarbeiter gingen, Wilma Florath blieb. Und hatte mit dem neuen Träger die Gewissheit, in dem strukturell heruntergekommen Haus endlich etwas bewegen zu können.

Etwas bewegen – das hieß für sie vor allem Mitspracherecht und Gestaltungsfreiheit. „Unter kommunaler Verwaltung war alles extrem bürokratisch. Wir konnten bei der Auswahl von Mitarbeitern nicht mitreden oder mussten wegen jeder Kopie in den Keller des Rathauses Treptow, weil wir kein Gerät anschaffen durften“.

Die neue Gestaltungsfreiheit machte sich für Wilma Florath dann beispielsweise an einer individuellen Dienstplanung fest; sie führte „Duschhilfen“ ein, um ihre Mitarbeiter zu entlasten, versuchte, durch gute Arbeitsbedingungen und verbesserte Ausstattung der Räume ein therapeutisches Milieu für die Bewohner zu schaffen. Das bestätigt auch ihre langjährige Mitarbeiterin, die stellvertretende Heimleiterin Franziska Schümann: „Sie hat das Haus regelrecht entrümpelt und modernisiert, um ein schönes Arbeitsumfeld für die Mitarbeiter zu schaffen.“

Doch nicht nur das Arbeitsumfeld, auch die fachliche Qualifikation waren Wilma Florath, die bis zur Wende als Psychologin in der Betriebspoliklinik der Akademie der Wissenschaften und des Fernsehens in Adlershof tätig war, wichtig. „Sie verlangte immer sehr viel von den Mitarbeitern, hat aber selber viel

auf die Beine gestellt. Fachlich geht mit ihr eine Menge weg und die Messlatte hängt hoch ...“, gibt Franziska Schümann zu. Eine Fachlichkeit, die sich auch darin manifestierte, dass Wilma Florath 1998 die Regionalleitung der Psychiatrischen Dienste des UNIONHILFSWERK im Bezirk Treptow übertragen wurde.

Neben dem Wohl ihrer knapp 60 Mitarbeiter waren es aber vor allem die Bewohner, die Wilma Florath stets am Herzen lagen, für die sie eine wichtige und vertraute Ansprechpartnerin war. „Die Bedürfnisse der Bewohner und das Erbringen entsprechender Dienstleistungen hatten für sie immer Priorität. Dafür beschritt sie auch unbequeme Wege, eckte auch mal an. „Aber nur so kommt man voran und schafft Zufriedenheit“, weiß Jürgen Weimann, stellvertretender Fachbereichsleiter und langjähriger Weggefährte Wilma Floraths.

So viel Lob ist der 65-Jährigen dann schon fast wieder unheimlich. „Die Möglichkeit, etwas bewegen zu können, hat mich einfach zufrieden gemacht. Und wenn ich eine Arbeit mache, dann mit vollem Engagement.“

Voll Engagement kann sich die dreifache Mutter nun auch ihren sechs Enkeln widmen, kann mit noch mehr Enthusiasmus ihrer Wanderleidenschaft frönen oder sich um Haus und Garten in Biesdorf kümmern. Denn Eines weiß Wilma Florath mit Gewissheit: „Was jetzt endet, ist die Arbeit und nicht mein ganzes Leben. Und ich weiß, dass ich nicht unentbehrlich bin.“

Claudia Pfister

Ausstellung

„Nicht vom Verstand behindert“



Foto: Claudia Pfister

Georg Mücke, Thomas Fürstenberg und Margot Seiler arbeiten schon fleißig für die Ausstellung im Januar.

Noch wird im Kreativkeller des Wohnheims Rheinbabenallee fleißig gepinselt, geklebt und gestaltet, doch Anfang des neuen Jahres ist der große Tag: Unter dem Motto „Nicht vom Verstand behindert“ präsentiert die Künstlergruppe R28 ab dem 8. Januar ihre Zeichnungen, Fotos, Malerei sowie die Video- und Rauminstallation „Mahlzeit – Variation über ein Grundbedürfnis“ im barrierefreien Restaurant „Blisse 14“ in Wilmersdorf.

Angeleitet von Hanna Mauer mann, Betreuerin der Kreativgruppe im Wohnheim, arbeiteten fünf Klienten der Wohneinrichtung in den vergangenen Wochen emsig wie die Ameisen an ihren Kunstwerken. „Mir ist dabei die emotionale Bildsprache besonders wichtig, mit der sich die Menschen mit geistiger Behinderung ausdrücken. Die Bandbreite ihres künstlerischen Ausdrucks ist enorm, sie sind voller Ideen, und auch ich kann noch viel von ihnen lernen“, so die bildende Künstlerin Hanna Mauer mann. pf

Zu sehen sind die Werke vom 8. Januar bis zum 4. März 2012 in der Blissestraße 14. Die Vernissage findet am 20. Januar um 19 Uhr statt, der Eintritt ist frei.



Reisekatalog 2012

Endlich Urlaub – unterwegs mit dem UNIONHILFSWERK

Was müssen unsere Menschen mit Behinderungen nicht alles leisten: zur Arbeit gehen, den Alltag bewältigen, sei es im Heim, in der Wohngemeinschaft oder in der eigenen Wohnung. Auseinandersetzungen mit den Mitbewohnern, aber auch mit dem Betreuungspersonal. Überall Anforderungen, die auch mal schnell zu Überforderungen werden. Und wie sieht es mit der Entspannung aus?

Hierfür sind unter anderem Reisen bestens geeignet. Seit vielen Jahren bieten die Mitarbeiter des Bereiches Behindertenhilfe des UNIONHILFSWERK für ihre Klienten Reisen an. Das Spektrum geht dabei von einer Woche Erholung an der Mecklenburgischen Seenplatte bis zum zweiwöchigen Badeurlaub in der Türkei. Besonders die Fahrten in



das Ausland, nach Mallorca, Bulgarien, Tunesien, Polen oder in die Türkei, sind sehr beliebt. Allein schon die Anreise mit dem Flug-

zeug ist dabei für viele ein großes Erlebnis. Daneben sind das Kennenlernen unbekannter Kulturen, das Erleben von fremden Sitten und Gebräuchen sowie das Erleben der Natur, wie zum Beispiel bei einer geplanten Winterwanderung, ebenfalls von großer Bedeutung.

Aufgrund günstiger Kalkulationen der Reisen ist es für viele der betreuten Menschen möglich, diese selbst zu finanzieren. Diese kostengünstigen Angebote machen es also zusätzlich attraktiv, beim UNIONHILFSWERK betreut zu werden! Übrigens übernehmen die Mitarbeiter immer gern die Planung und Organisation und tragen mit viel Enthusiasmus zum Gelingen der Reisen bei.

Jürgen Weimann

leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

„Leben spüren bis zum letzten Atemzug“

6. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin sieht in Hospizkultur und Palliative Care die Wegbegleiter für eine neue Altenpflege



Die freundlichen Kollegen des Trägers VIA warben für das innovative gemeinsame Produkt „KPG Bildung“.

„Stellen Sie sich vor wie es ist, wenn Sie alles verloren haben: Ihre Wohnung, die Mobilität, Ihre Selbstständigkeit. Ihr Lebensraum ist auf 1,9 Quadratmeter geschrumpft – auf ein Bett, in dem Sie die verbleibende Lebenszeit verbringen werden“. Ein erschreckendes Bild, mit dem Sabine Baumbach da arbeitet – ein Bild, das den Teilnehmern der 6. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin durchaus vertraut ist, den einen oder anderen aber wohl trotzdem betroffen machte ...

„Leben können -Sterben dürfen. Hospizkultur und Palliative Care als Wegbegleiter für eine neuen Altenpflege“. Unter diesem Motto hatten das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie und die Konrad-Adenauer-Stiftung am 7. Oktober 2011 zur mittlerweile 6. Fachtagung geladen. Mehr als 200 Ärzte, Pflegefachkräfte, Mitarbeiter von Hospizen und Pflegediensten aus ganz Deutschland, Österreich, der Schweiz und Luxemburg waren dem Ruf nach Berlin gefolgt. Für volle Ränge sorgten natürlich auch die hochkarätigen Referenten, darunter Dr. Dr. Marina Kojer, Prof. Dr. Katharina Heimerl und Prof. Dr. Sabine

Pleschberger vom IFF-Palliative Care und OrganisationsEthik der Alpen-Adria Universität Klagenfurt, dem fachlichen Kooperationspartner der Tagung: Erstmals dabei auch Prof. Dr. Dr. h. c. Andreas Kruse, Direktor des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg und Privatdozent Dr. med. Mathias Pfisterer vom Zentrum für geriatrische Medizin und Zentrum für Palliativmedizin am Evangelischen Krankenhaus Darmstadt.

Lebensraum Bett

Was es bedeutet, am Ende des Lebens hilflos und an einen Lebensraum, der im Verhältnis nicht größer als der eines Käfighuhns ist, gefesselt zu sein, das referierte Sabine Baumbach eindringlich in ihrem Vortrag „Das Bett als Lebensraum demenzkranker Menschen“. Der Berliner Ergotherapeutin Palliative Care ging es dabei jedoch nicht darum, Horrorszenarien zu entwerfen. Vielmehr war es in der Themen-Session „Einführung und Umsetzung von Hospizkultur und Palliative Care in der Altenpflege“ ihr Anliegen, Praxisimpulse zu geben und Anregungen, wie Pflege dauerhaft Bettlägerigen ihren „Lebensraum“ so angenehm wie möglich gestalten kann. „Ziel ist es, dass diese Patienten sich und ihre Umwelt noch bis zum letzten Atemzug spüren, dass es mehr ist als ein Warten auf den Tod“, so Baumbach.

Das könne beispielsweise durch liebevolle Ansprache, optische und akustische Reize wie gemeinsames Musizieren im Zimmer eines Bettlägerigen, farbig gestaltete Wände und Decken. Dabei geht es aber vor allem um eines: Um das Bewusstsein, dass der pflegerische Arbeitsplatz eben auch der verbliebene und unmittelbare Lebensraum eines Menschen ist. Und das bedeutet, dass jedes Eindringen in gewisser Weise eine Grenzüberschreitung ist, die einen respektvollen Umgang und die Wahrung der Würde des zu pflegenden Menschen voraussetzt.

Blick auf die Reste des Selbst

Dass konsequente Umsetzung von Palliative Care und Hospizkultur in der Altenpflege nur auf der Grundlage von Liebe zum Menschen funktionieren könne, machte die Wiener Ärztin und Psychologin

Dr. Dr. Marina Kojer deutlich. Und sie mahnt an: „Wir brauchen neue Denkbrillen und Gefühlsbrillen, denn unsere Brillen bestimmen, wie wir Demenzkranke sehen“. Sehen sollten wir nämlich das, was noch ist – emotionale, affektive und empathische Anteile. Etwas, das der Gerontologe Andreas Kruse als „Reste des Selbst“ bezeichnet. In seinem Vortrag „Bewältigungsstrategien demenzkranker Menschen“ plädiert er dafür, sich mit den sogenannten Ressourcenperspektiven Dementer auseinanderzusetzen anstatt immer nur darauf zu schauen was – an kognitiven Fähigkeiten – nicht mehr vorhanden sei. Besonders interessant dabei seine These von der „Selbstaktualisierung“: So habe die Psyche eines Menschen immer die Tendenz, sich selbst auszudrücken, wenn auch nur in kleinsten Einheiten. „Ein bestimmter Duft oder Geschmack als Auslösereiz kann bei-

spielsweise bei einem hochgradig Demenzkranken einen unermuteten Affekt auslösen – ein Zeichen von Selbstaktualisierung“, erklärt der Direktor des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg. Darum sei es wichtig, auch auf die kleinsten Verhaltensweisen demenzkranker Menschen zu schauen, ihre „mimischen Karten“ lesen zu lernen und vor allem die umgebende Umwelt so zu gestalten, dass sie die Selbstaktualisierung fördere.

Mehr als bunte Wände

Denn genau diese Haltung gegenüber Menschen am Ende ihres Lebens mache – neben kompetenter und liebevoller Pflege und palliativmedizinischer Versorgung – wirkliche Hospizkultur in geriatrischen Einrichtungen aus. Das betont auch Dirk Müller vom Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie Berlin

(KPG), dem Initiator der Fachtagung: „Alte Menschen brauchen keine Einrichtungen, die wie Hotels aussehen. Sie brauchen liebevolle, zugewandte Pflege und Verständnis für ihr Sosein.“

Doch es tut sich etwas in der Szene, wie Müller betont. Viele Heime hätten verstanden, dass der Austausch der Pflegenote oder bunte Wände noch keine Hospizkultur machten. In Berlin sei man da mit dem vom KPG initiierten Netzwerk Palliative Geriatrie auf einem guten Weg. Von 310 Pflegeheimen wurden 20 für die Mitarbeit ausgewählt. Nun gehe es darum, sich kreativ mit den Chancen und Problemen von Hospizarbeit und Palliative Care auseinanderzusetzen und so einer neuen Altenpflege den Weg zu bereiten. Eine Altenpflege, die es möglich macht, Leben zu können und Sterben zu dürfen.

Claudia Pfister



Die Moderatorin Sabine Beckmann interviewt Teilnehmer auf den wie immer vollen Rängen der Tagung.

PALLIATIV- PFLEGETIPP

Was tun bei Atemnot?

Atemnot tritt als häufigstes Symptom bei Lungen- und Herzerkrankungen im Endstadium auf und betrifft daher nicht nur Krebspatienten. Luftnot oder erschwerte Atemtätigkeit wird immer als lebensbedrohlich empfunden. Nicht nur der Patient selbst, auch die ihm Nahestehenden entwickeln in solchen Situationen große Ängste. Daher ist sie oft der Grund für eine unerwünschte Krankenhauseinweisung am Lebensende.

Tipps der Palliativpflegefachkraft

„Lassen Sie den Patienten in der Not nicht allein! Die Anwesenheit einer vertrauten Person ist hilfreich. Ruhe bewahren und Ruhe ausstrahlen nimmt die Angst beim Patienten. Atemerleichternde Lagerung schafft zusätzliche Entlastung. Wichtig ist: der Patient selbst oder seine Angehörigen haben zusätzlich die Möglichkeit zur sofortigen medikamentösen Selbsthilfe.“

Weitere Infos:
SAPV Palliativ-Hotline Reinickendorf
(40 63 62 18, Mo-Fr 8-17 Uhr)

Alte Menschen und Sorgeskultur

Internationaler Universitätslehrgang
Palliative- und Dementia Care gestartet

Am 14. November 2011 startete ein neues Bildungsangebot von KPG Bildung: Der Internationale Universitätslehrgang Palliative- und Dementia Care. Der Teilnehmerkreis stammt aus Deutschland, Österreich und der Schweiz und gehört unterschiedlichen Berufsgruppen an, zum Beispiel aus der Pflege, Medizin, Sozialarbeit oder Theologie.

Das interdisziplinäre Angebot ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Universität Klagenfurt/Graz/Wien (IFF) und dem Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie des UNIONHILFSWERK. Der Lehrgang ist auf 160 Stunden (vier Blöcke) angelegt und schließt mit einem Universitätszeugnis ab. Die

Veranstaltungen finden wechselnd in Berlin und Wien statt.

Dirk Müller vom Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie: „Das breitgefächerte inhaltliche Spektrum bietet dem Themenfeld der Versorgung alter Menschen am Lebensende eine akademische Ausrichtung. In besonderer Weise werden hier die Bedürfnisse älterer und demenziell veränderter Menschen in den Mittelpunkt ge-



stellt und Grundlagen einer interprofessionellen Palliativversorgung im Alter gelehrt.“ Die didaktische und methodische Gestaltung des Lehrgangs ist dabei dem Prinzip der „Narrativität“ verpflichtet: „Es zählt, was erzählt wird“ und nicht „es zählt, was erzählt wird.“

DiMu

Weitere Informationen unter www.palliative-geriatrie.de/bildung

dazu gehören ...

Mittendrin ...



365 Orte im Land der Ideen

„Herausragendes Beispiel für Integration“

Innovationspreis für Integrationsfachdienst der USE



Hartmut Ziesemer mit Integrationsberaterin Stina Sommer.



Andreas Sperlich, Wolfgang Grasnick, Charlotte Petri, Jutta Engler-Hutchinson und Franz Allert.

Die Integrationsexperten des „Integrationsfachdienstes Übergang Schule – Arbeitsmarkt“ (IFD ÜSA) der USE gGmbH erstellen seit 2010 in Berlin-Moabit passgenaue Beratungslösungen und Berufswegeplanungen für Jugendliche mit

Sinnesbehinderung und/oder Lernschwierigkeiten. Das Ziel: die Eingliederung der Menschen mit Behinderung in den allgemeinen Arbeitsmarkt. So hilft der Fachdienst einer Gruppe junger Menschen, denen der Einstieg ins Berufsleben

häufig besonders schwer fällt und bietet sowohl für zukünftige Arbeitnehmer als auch für Arbeitgeber ein umfassendes Beratungsangebot. Für diese Arbeit ist der IFD ÜSA als einer von 365 Preisträgern, die jedes Jahr von der Standortinitiative

„Deutschland – Land der Ideen“ gemeinsam mit der Deutschen Bank unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Christian Wulff prämiert werden, ausgewählt worden.

Zukunftsperspektive und Vorbildfunktion

Jutta Engler-Hutchison von der Deutschen Bank in Berlin zeichnete am 22.10.2011 den Integrationsfachdienst der USE als „Ausgewählten Ort 2011“ aus und betonte anlässlich der Preisverleihung: „Der Integrationsfachdienst Übergang Schule – Allgemeiner Arbeitsmarkt ist ein herausragendes Beispiel für die Integration und Förderung von Menschen mit Behinderung. Die Berliner Initiative bietet berufliche Zukunftsperspektiven und nimmt eine Vorbildfunktion für andere Städte in Deutschland ein.“

Erfolgreiche Bilanz

An der Preisverleihung nahmen neben dem Präsidenten des Landesamtes für Gesundheit und Soziales, Franz Allert, den Geschäftsführern der USE und der Teamleiterin Charlotte Petri auch einige Lehrer und Schüler der betreuten Schulen teil. Sie vermittelten einen authentischen und bewegenden Einblick in die erfolgreiche Arbeit des IFD ÜSA. Der Integrationsfachdienst wurde im Rahmen des Landesprogramms der Senatsverwaltung Integration,

Arbeit und Soziales „Berliner Schwerbehinderten Job Offensive 2010“ (SchwoB 2010) gegründet. Die Strukturverantwortung liegt beim Landesamt für Gesundheit und Soziales Berlin (LAGeSo), Träger des Dienstes ist die USE gGmbH. Neun der begleiteten Schüler erreichten bereits in diesem Jahr den Abschluss der allgemeinen Schule mit einem erfolgreichen Berufseinstieg im Anschluss. Vier Teilnehmer beginnen einen berufsqualifizierenden Lehrgang an einer sonderpädagogischen Berufsschule. Ein Schüler wird durch einen Betrieb weiter qualifiziert, mit Aussicht auf Übernahme in Arbeit oder Ausbildung. Einer beginnt eine Berufsvorbereitung, ein weiterer geht in den Berufsbildungsbereich der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Zwei starten mit einer dualen Ausbildung. Aus 2.600 eingereichten Bewerbungen überzeugte der „Integrationsfachdienst ÜSA“, die unabhängige Jury und repräsentiert als zukunfts-fähige Idee Deutschland als das „Land der Ideen“. „In einem rohstoffarmen Land wie Deutschland sind Ideen und Engagement die Motoren für Entwicklung und Wachstum. Die Preisträger im Wettbewerb ‚365 Orte im Land der Ideen‘ bringen sich vorbildlich ein und fördern damit auch die Zukunftsfähigkeit des Standorts Deutschland“, begründete Jutta Engler-Hutchison das Engagement der Deutschen Bank.

Ursula Laumann

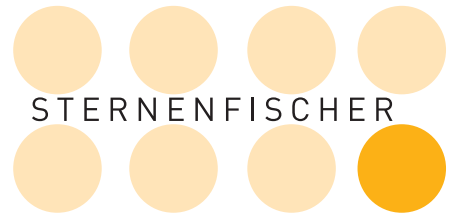
„Freiwillig in Treptow-Köpenick“

STERNENFISCHER-Kampagne wird ausgezeichnet



Unter dem Motto „Gemeinsam lokal engagiert“ vergab die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa) am 17. Oktober 2011 insgesamt 13.000 Euro Preisgeld an sechs Freiwilligenagenturen, die als Netzwerker mit innovativen und kreativen Vorhaben lokale Herausforderungen anpacken. Dabei wurden die STERNENFISCHER mit einem mit 3.000 Euro dotierten Sonderpreis geehrt. Das Freiwilligenzentrum, dessen Träger die USE gGmbH ist, hat als Service- und Beratungseinrichtung die Querschnittsaufgabe, das bürgerschaftliche Engagement in Treptow-Köpenick zu bündeln und zu stärken. Die Kampagne „Freiwillig in Treptow-Köpenick“ wurde von den STERNENFISCHERN im Jahr 2010 initiiert, mit dem Ziel, insbe-

sondere in den Ortsteilen Adlershof und Altglienicke Freiwillige zu gewinnen. Neben einer Plakatoffensive in den beiden Ortsteilen, die von der Medienabteilung der USE gGmbH entworfen wurde, und einer Onlinekampagne wurden die



Bewohner/-innen zu Veranstaltungen und Seminaren zum Engagement eingeladen. Die Kampagne mündete im Treptow-Köpenicker Freiwilligentag, bei dem sich Interessierte im Engagement erproben konnten.

Zahlreiche Unterstützer

Bei der Kampagne waren eine Vielzahl von Förderern und Netzwerkpartnern beteiligt. So unterstützten u.a. die WISTA Management GmbH, der Generali Zukunftsfonds, die Friedrich Ebert-Stiftung, das Eigeninitiative Selbsthilfezentrum Treptow-Köpenick, die bezirklichen Kiezklubs, die Albatros gGmbH die STERNENFISCHER bei der Realisierung der Kampagne. Dieser kooperative Ansatz im Rahmen einer Engagementkampagne hat die Jury überzeugt. Zur Jury des Innovationspreises gehören: Dr. Warnfried Dettling, Ministerialdirektor a. D., Publizist; Tino Edelman, Deutsche Bank AG, Head of Corporate Internet und Corporate Volunteering; Britta

Haßelmann, Mitglied des Bundestages, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen; Josef Hecken, Staatssekretär im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Ursula Krickl, Deutscher Städte- und Gemeindebund; Ute Kumpf, Mitglied des Bundestages, Parlamentarische Geschäftsführerin SPD-Fraktion; Brigitte Manke, Vorstand der bagfa, Klaus Riegert, Mitglied des Bundestages, CDU-Fraktion sowie Prof. Dr. Roland Roth, Hochschule Magdeburg-Stendal. Die Preisverleihung erfolgte im Rahmen der bagfa-Fachtagung „Netzwerke gewinnbringend gestalten“, die mit 220 Teilnehmenden in Potsdam vom 17. bis 19. Oktober 2011 stattfand.

Lau

Wir gratulieren!

Im 3. Quartal 2011 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre
Volker Seidler
Joachim Ernst

... durch Arbeit ... und doch geschützt



Schreiben heißt, sich selber lesen

Preisverleihung zum Literaturwettbewerb

„Verschüttete Gefühle“



Das Trio Scho begleitete den Abend musikalisch.

Preisträger

1. Platz

„Liebesbrief aus Langeoog“
von Heinz Ruch

2. Platz

„Gehen Lassen“
von Gabriele Behrend

3. Platz

„John“
von Thomas Friedt

Sonderpreis

„Seelenvogel“
von Margit Baller

Die prämierten Texte finden Sie auf
www.u-s-e.org

„Lange steht er an der großen Fensterfront in der Wohnküche im Dunkeln. In einem der Nachbarhäuser brennt noch Licht; auch dort ist jemand wach. Es ist still im Haus.“

Auch im Café Sibylle ist es ganz still. Obwohl der Raum bis auf den letzten Platz besetzt ist, hören alle gebannt dem Schauspieler Sven Riemann zu. Er liest aus der Erzählung „Liebesbrief aus Langeoog“. Es ist die eindrucksvolle Geschichte eines langen Leidensweges und einer großen Liebe, die beeindruckend ehrlich und direkt erzählt vom Schweizer Heinz Ruch geschrieben wurde. Hierfür hat er den 1. Preis des Literaturwettbewerbes der USE gGmbH erhalten, der ihm am 13. Oktober im Café Sibylle feierlich überreicht wurde.

300 Beiträge – nicht nur aus Deutschland

Im Frühjahr 2011 schrieb die USE ihren zweiten Literaturwettbewerb aus, der sich an Menschen mit Psy-

chiatie-Erfahrung richtete, aus (s. „Wir für Berlin“, Ausgabe 70).

Schon der erste Wettbewerb von 2008 war mit über 200 Einsendungen sehr erfolgreich. Beim zweiten Wettbewerb erreichten die USE nahezu 300 Beiträge. An der Auswahl des Mottos „Verschüttete Gefühle“ wirkten Frank und Anke Nußbucker (Preisträgerin des 1. Wettbewerbs), die den gesamten Wettbewerb begleiteten, wesentlich mit. Sie rückten die Sicht der Betroffenen deutlich in den Vordergrund.

Die ehrenamtliche Jury hatte keine leichte Aufgabe, aus den vielfältigen Erzählungen, Gedichten und Essays die besten auszuwählen. Die Beiträge spiegeln ein breit gefächertes Bild vom Umgang mit psychischen Erkrankungen, von den eigenen Erfahrungen mit dieser Erkrankung, aus der Sicht der Betroffenen wider. Ganz unterschiedliche Erfahrungen wie auch ver-



Sven Riemann las aus den prämierten Texten.

schiedene Lösungswege werden offenbar und dies in einer künstlerischen Form, die möglicherweise auch zur Verarbeitung des Erfah-

nen beitrug. Jutta Crämer vom APK, dem Verein Angehöriger psychisch Kranker, die Übersetzerin und Lektorin Helga Stehle und der Lyriker Norbert Weiß waren sich aber dennoch in der Bewertung schnell einig. Auch die beiden weiteren Siebertexte zeugen von einer hohen Authentizität, Emotionalität und Direktheit, die berührt.

Der stimmungsvolle Abend der Preisverleihung konnte mit einem attraktiven Ausblick abgeschlossen werden: Damit das Thema der Zunahme von psychischen Erkrankungen in unserer Gesellschaft weiter in die Öffentlichkeit rückt, wird die USE wieder eine Anthologie veröffentlicht. Eine Förderung ist bereits gesichert.

Ursula Laumann



Preisträgerin Gabriele Behrend mit ihrem Mann.

Eine saubere Sache:

Feine und reine Seifen aus Kreuzberg



Beschäftigte der USE verpacken die Duschgels.

Der Name ist das Motto: Mit feinen Pflegemittelprodukten aus nachwachsenden, natürlichen Rohstoffen geht die „Fein Rein UG“ an den Markt. Aber nicht nur die Inhaltsstoffe, auch die Produktion soll nachhaltig und sozial verantwortlich ausgeführt werden. Aus diesem Grund arbeitet das Kreuzberger Unternehmen nur mit gemeinnützigen Einrichtungen zusammen. Für

die handgefertigte Produktion der Körperpflegeprodukte hat „Fein Rein“ nun mit der Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH einen Partner aus der Nachbarschaft gefunden: In der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) in der Kreuzberger Oranienstraße mischen die Beschäftigten die Dusch- und Schaumbäder zu High-End Design Produkten.

Die Idee zu der Seife entstand aus einer persönlichen Notlage: Von einem Tag auf den anderen verlor der Architekt Yalcin Bal seine Seifen und Duschgels mehr. Auch sogenannte Bio-Produkte brannten auf seiner Haut. Aus der Not machte er eine Tugend und entwickelte eine eigene Seife. Nach ausgiebigen Recherchen und Erkundigungen bei Experten stellte er ein Produkt auf organischer Basis her, das auch seinen Freunden gut gefiel. So gut, dass Bal über eine handgefertigte, sozial verantwortliche, nicht industrielle Produktion nachdachte.

Mit der USE hat er einen Partner gefunden, mit dem er seine Idee realisieren konnte. In der Oranienstraße 26 werden die Dusch- und Schaumbäder angerührt, gekocht, abgefüllt und verpackt. Im Laden in der Oranienstraße 26 oder aber auch über eine Internet-Bestellung (www.fein-rein.de) kann man sie dann in fünf verschiedenen Düften erwerben.

Ursula Laumann

Moskau - Berlin

Russische Integrationsfachleute
bei der USE gGmbH

Die Städtepartnerschaft zwischen Berlin und Moskau feierte in diesem Jahr ihr 20-jähriges Jubiläum. Die beiden Metropolen verbindet eine enge Freundschaft und viele Beziehungen auf den unterschiedlichsten Ebenen. Eine dieser engen Verbindungen ist die zwischen der Moskauer Stiftung Foundation Co-Integration und der USE gGmbH. Für das EU-Projekt „Integrationsberater“ hat das Landesamt für Soziales und Gesundheit die USE als fachlichen Unterstützer und Berater empfohlen. Ziel dieses Projektes ist

es, die Partnerschaft zwischen Non-Profit-Organisationen und staatlichen Einrichtungen zu stärken, individuelle Betreuung zu schaffen und Menschen mit Behinderung in Moskau zu integrieren.

Im Oktober reisten sieben Moskauer Integrationsberater und die Präsidentin der Stiftung, Dr. Olga Mykhailova, nach Berlin, um sich umfassend über die Arbeit der Integrationsfachdienste und der Werkstatt für behinderte Menschen der USE zu informieren. Lau



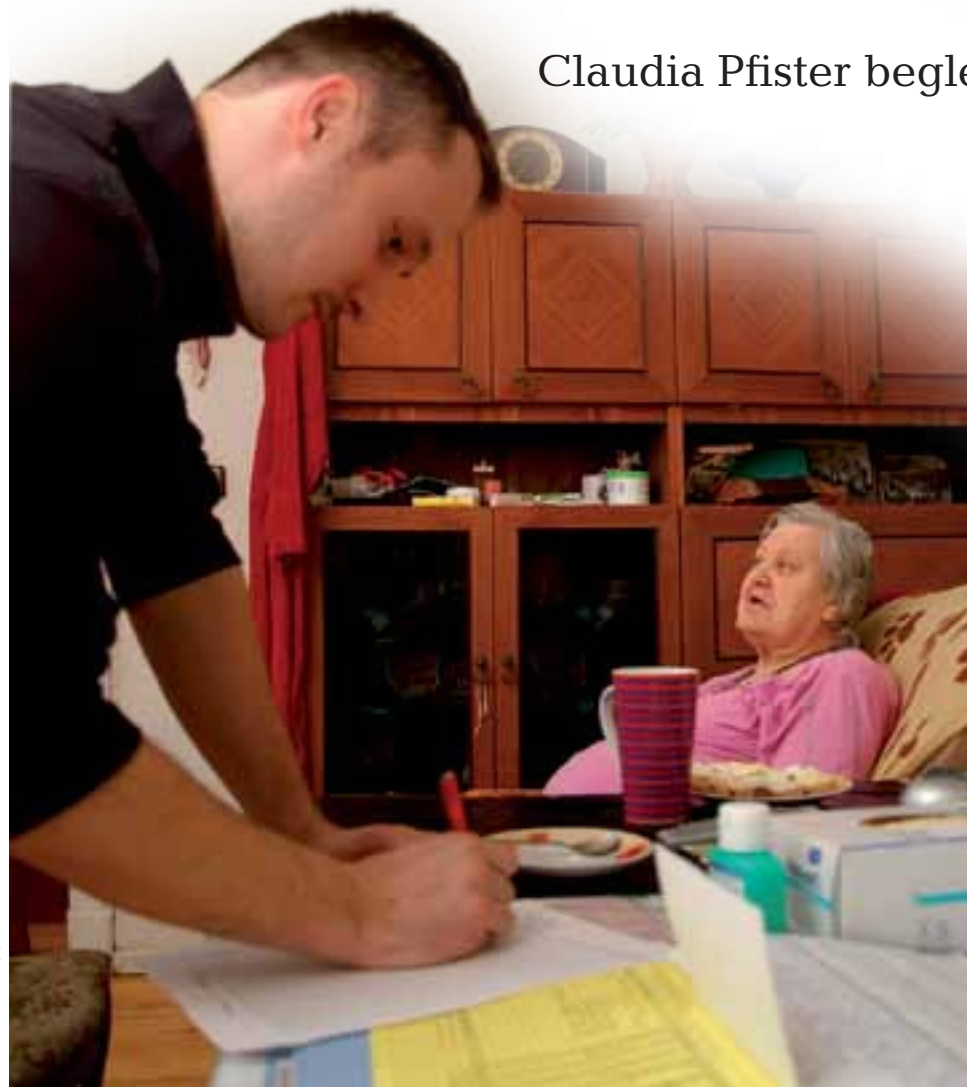
Quelle: Wikimedia (Ves Pic)

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Mit der Uhr in der Hand

Claudia Pfister begleitete Lars Linden, Altenpfleger beim Pflegedienst Neukölln



Fotos: Claudia Pfister (4)

Lars Lindens Tag beginnt früh. Es ist noch stockfinster, als er kurz nach Sechs in der Neuköllner Karl-Marx-Straße eintrifft – hier hat der Pflegedienst Neukölln des UNIONHILFS-WERK im dritten Stock eines unscheinbaren Neubaus seinen Sitz.

Oben angekommen, geht es schon zu wie in einem Bienenstock. Rund 20 Menschen wuseln herum, studieren ihre Tourenpläne, suchen sich Handys und Wohnungsschlüssel der Klienten zusammen. Bestellte Medikamente müssen mitgenommen werden, die Fahrzeuge – im Pflegedienst Neukölln stehen sechs Kleinwagen zur Verfügung – wurden schon zugeteilt.

Lars Linden, 28 Jahre jung und seit sieben Jahren beim Pflegedienst Neukölln, bekommt fast immer einen der weißen VW mit buntem Firmen-Logo für seine Tour. Die Kolleginnen, die als Hauspflegekräfte durchschnittlich anderthalb Stunden bei den Klienten verbringen und deren Touren näher beieinander liegen, sind dagegen mit dem Fahrrad unterwegs.

Kontinuität durch Bezugspflege

„Wir arbeiten hier nach dem Bezugspflegesystem. Eine Pflegefachkraft und ein Pflegehelfer ohne medizinische Ausbildung arbeiten zusammen“, erklärt Sozialarbeiterin

Dorothee Kammin. Das sei von den Pflegekassen vorgegeben und auch wichtig, um eine Kontinuität in der Betreuung der Klienten zu gewährleisten.

25 Hauspfleger beschäftigt der Pflegedienst Neukölln – sie alle mussten einen mindestens 200-stündigen Basiskurs als Pflegehelfer absolvieren und haben die Aufgabe, die betreuten, überwiegend alten Menschen zu waschen, zu betten oder anzukleiden – Leistungen der Pflegeversicherung aus dem SGB XI. Weitere 20 Pflegefachkräfte, also Krankenschwestern und Altenpfleger, sind dagegen für die medizinische Betreuung der Klientel zuständig. Sie wechseln Verbände, setzen subkutane Injektionen, verabreichen Medikamente, versorgen Wunden. Aufgaben, die an diesem grauen und eisigen Novembertag auf Lars Linden warten.

Eigentlich lernte der Köpenicker einen Handwerksberuf – „Maler/Lackierer“ steht in seinem Gesellenbrief. Doch als er seinen Zivildienst beim Ambulanten Pflegedienst absolvierte, stellte er fest, dass ihm die Arbeit mit alten Menschen liegt. Lars Linden sattelte um, machte eine Basisqualifikation zum Pflegehelfer und später die vierjährige berufsbegleitende Ausbildung zum staatlich geprüften Altenpfleger. Bereut hat er es nicht, auch

wenn die Arbeit vor allem emotional sehr anstrengend ist. „Wir haben eine große Verantwortung. Man muss für alles geradestehen, sich Ärzten und Angehörigen gegenüber rechtfertigen“, resümiert der junge Mann. Doch die Zeit drängt, die erste Klientin wartet.

7:20, Drusendorfer Straße

Ein grauer Gründerzeitbau nicht weit vom Richardplatz. Lars Linden hat einen Schlüssel, doch er klingelt zweimal, damit Frau Busse (*) nicht erschrickt. Hildegard Busse ist 81 Jahre alt und blind.

Lars Linden wird begrüßt wie ein guter Bekannter, die alte Dame hat schon gewartet und freut sich sichtlich über ihren Besuch. Routinemäßig setzt Lars Linden die Milch in der Küche auf – auch das Bereiten des Frühstücks gehört hier zu seinen Aufgaben – dann zieht er die Insulinspritze auf. Jeden Morgen und jeden Abend muss die Pflegebedürftige gespritzt werden.

Während er die tägliche Medikamentenbox mit Diuretikum, Cholesterin-Senker, Betablocker und weiteren Pillen bestückt, ist Zeit für ein

der gehen muss“, bedauert Hildegard Busse. Nun muss Lars Linden wirklich los, es ist schon fast Acht. „Frau Busse, dann bis morgen. Gleiche Stelle, gleiche Welle!“ Er löscht das Licht in der Wohnung, die blinde Frau Busse bleibt zurück in ihrer Dunkelheit.

8:10, Saalestraße

Mit der Uhr in der Hand geht's zum nächsten Hausbesuch, die Saalestraße ist gleich um die Ecke. Das Haus, schmucklose 60er-Jahre-Architektur, wirkt wenig einladend. Auch die Wohnung von Annemarie Wolf (*) hat bessere Tage gesehen.

Seit 33 Jahren wohnt die Rentnerin hier, die Sessel sind zerschissen, eingestaubte Bilder von Kindern und Enkeln säumen das rustikale Buffet. „Sieben Enkel und zehn Ur-enkel habe ich, aber niemand besucht mich“, klagt die 83-Jährige und ist froh, dass wenigstens der Pflegedienst täglich für etwas Gesellschaft sorgt.

Während Lars Linden Marmeladenbrote schmiert und die Injektion vorbereitet, klingelt es: Katja, die Hauspflegerin, ist da. Ihr bleiben 30

Routiniert legt er Edelgard Herrmann die Kompressionsverbände an den Beinen an, begutachtet vorher die blauen Flecken auf der Haut, verabreicht die Medikamente. Der erste Besucher war er nicht, um sechs Uhr kam bereits eine Kollegin zum Baden der weißgelockten Dame, die unter anfangender Demenz leidet. „Als Altenpfleger hat man auch Beschäftigungstechniken gelernt. Ich würde gerne mal mit den Klienten etwas spielen oder mit ihnen Fotos anschauen. Das geht aber nur bei Patienten mit Anspruch auf ein zusätzliches Betreuungsangebot nach Paragraph 45b SGB XI, das ist schade“, bedauert Lars Linden.

9:00, Heidelberger Straße

Die Heidelberger Straße lag früher fast im Niemandsland. Nur wenige Meter und ein unüberwindbarer Todesstreifen teilten die Straße zwischen Treptow und Neukölln in Ost und West. Heute erinnern sich nur noch die Alten an mehr als zwei Jahrzehnte Deutscher Teilung.

Hans Koslowsky(*), 85, ist einer, der sich erinnern kann. Seit 40



Schwätzchen. Lars Linden weiß: Zuspürung, menschliche Wärme, ist für seine Klienten die beste Medizin. Doch Zeit ist knapp, Linden entschwindet in die kleine aufgeräumte Küche, um die zwei Scheiben Toast mit Käse zu bestücken und zwei Orangen auszupressen.

„Sechs Minuten habe ich hier für das Zubereiten des Frühstücks, vier Minuten für Medikamentengabe und eine Minute für die Insulinspritze. Außerdem müssen noch die Kompressionsverbände angelegt werden.“ Macht zusammen mit Begrüßung und Dokumentation eine knappe halbe Stunde. „Zusatzleistungen“ wie eine Berührung, ein Händestreicheln, nicht inbegriffen...

„Der Lars ist immer so nett und freundlich. Ein liebenswerter Mensch, schade, dass er gleich wie-

Minuten, um Annemarie Wolf zu waschen und anzuziehen. Rasch besprechen sich die Kollegen, dann muss Lars Linden los, er ist schon in Verzug.

8:30, Teupitzer Straße

Quer über die Sonnenallee geht es in die Teupitzer Straße, hier wartet Edelgard Herrmann(*). „Die Frau Herrmann ist eine ganz Liebe, und wie toll sie noch ihre Wohnung in Schuss hält!“, kündigt der Altenpfleger die 85-Jährige an. Auch Frau Herrmann schwärmt von Lars Linden und seinen Kollegen: „Die sind so reizend und freundlich zu mir: Schade, nur dass sie immer so wenig Zeit haben.“

Zeit, die hat Lars Linden wirklich nicht: gerade mal zwanzig Minuten.

Jahren lebt er hier, Jahre, in den sich sein Gesundheitszustand drastisch verschlechtert hat: Seit der Kindheit spastisch gelähmt, leidet Hans Koslowsky an Demenz, Epilepsie und schwerer Diabetes, ist als Schwerstpflegefall seit einem Jahr bettlägerig.

Als Lars Linden klingelt, ist Pflegerin Gabi schon da. Täglich acht Stunden umsorgt Lindens Kollegin den alten Mann, wäscht und bettet ihn, bereitet das Essen, beschäftigt sich mit ihm. Ein Fall, der Lars Linden besonders betroffen macht, denn diesen Klienten pflegte er während seiner Ausbildung intensiv. „Herr Koslowsky war lange im Krankenhaus, dort hat er leider stark abgebaut.“ Verwandte, die sich kümmern, hat Hans Koslowsky nicht. Gabi, Lars Linden und die



betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Kollegen vom Pflegedienst sind seine einzigen Bezugspersonen.

Trotzdem heißt es jetzt, schnell machen, die Zeit rennt Lars Linden davon. Er wechselt einen Verband, kontrolliert die Wunde, versucht herauszufinden, ob Hans Koslowsky Schmerzen hat. Dann rasch die Medikamente zusammenstellen und weiter geht die Tour.

9:30, Weichselstraße

„Es tut mir oft leid, so schnell gehen zu müssen. Man macht diese Arbeit eben mit dem Herzen.“ Während Lars Linden den Wagen durch den dichten Verkehr steuert, drehen sich seine Gedanken schon um den nächsten Klienten.

Es geht zu einem Mann, der die

denn Tiere, das weiß der Altenpfleger, liebt Frau Lange sehr.

Jetzt müssen noch die Augentropfen eingeträufelt werden, das ist rasch getan. Zehn Minuten braucht Lars Linden für diesen Besuch. „Wir machen trotzdem unsere Späßchen miteinander, nicht wahr, Frau Lange?!“ Frau Lange lächelt und wendet sich wieder den Tieren zu.

künstlichen Darmausgang, aus dem Krankenhaus entlassen. Außerdem macht ihr eine entzündliche Wunde am Fuß zu schaffen, die alte Frau hat starke Schmerzen.

Lars Linden wechselt das Morphiumpflaster und versucht Frau Rademacher mit munteren Sprüchen aufzuheitern. Doch das ist nicht leicht. Mürrisch hockt Helga Rademacher auf ihrem Sofa, auf dem Tisch stapeln sich Medikamentenschachteln. Darum braucht Lars Linden eine Weile, um die richtigen Arzneien zu finden. Schließlich ist alles da, und er bestückt die Medikamentenbox für die nächste Woche. Dann wechselt er den Verband am Fuß – „dreimal pro Woche“, steht auf der ärztlichen Verordnung – und tauscht die Platte aus, die den Stoma-Beutel am Körper der Patientin hält.

Das ist nicht so einfach, die Wundränder haben sich entzündet. Helga Rademacher klagt derweil, dass sie, als sich die Platte unsichtbar löste, für den Besuch des Pflegedienstes extra zahlen musste. „Das tut mir leid, Frau Rademacher, aber ihre Kasse zahlt nur den Wechsel alle zwei Tage“, versucht Lars Linden zu erklären. Und er erklärt auch, dass man versuchen wolle, eine Pflegestufe zu beantragen: Helga Rademacher schafft es nicht mehr, Haushalt und Körperpflege selbst zu erledigen, und es ist niemand da, der hilft.

Lars Linden sieht auf die Uhr – es ist schon wieder viel zu spät, eine Pause ist nicht drin. Trotzdem telefoniert er noch schnell mit der Arztpraxis und versucht, ein Rezept für Frau Rademacher zu bestellen...

11:15, Treptower Straße

Diese Adresse mag Lars Linden besonders gern. Hinter adrett drapierten Gardinen warten Manfred und Karola Gelfert(*), auch der Kaffee wartet schon.

Die rüstigen Senioren brauchen eigentlich keine Pflege. Doch im vergangenen Jahr hat sich Manfred Gelfert so unglücklich das Bein verletzt, dass die Wunde immer wieder aufbricht. Weil tägliche Arztbesuche jedoch zu beschwerlich wären, kommt der Ambulante Pflegedienst.

Jeden Tag verbindet Lars Linden oder einer seiner Kollegen das Bein, versorgt die Wundränder, dokumentiert den Heilungsprozess. Eine Viertelstunde hat er dafür und Lars Linden spaltet sich. Er muss aufholen, was er woanders länger brauchte.

11:45, Planetenstraße

Der nächste Haushalt ist weiter entfernt. Vorbei am riesigen Estrel Hotel geht's über die Sonnenallee zur Planetenstraße. Das Haus aus den 30er Jahren ist umgeben von einem Garten. Gleich nebenan rattert die S-Bahn vorbei. Das Haus und Helga Rademacher (*), die hier wohnt, haben bessere Tage gesehen.

Die 77-Jährige wurde vor kurzem mit einem Anus praeter, einem



Augen von Jazzmusikern leuchten lässt. Ein Musiker, der in der Szene ein ganz Großer war: Als Gitarrist begleitete er Nina Simon, spielte mit Miles Davis, musizierte in Broadway-Shows und später im Berliner Theater des Westens, arbeitete mit André Heller im Wintergarten. Nun ist der gebürtige Amerikaner nach einem Schlaganfall auf Pflege angewiesen.

Seit einem Jahr betreut Lars Linden den 80-Jährigen: Täglich ist die „große Körperpflege“ dran, danach spritzt er seinem Patienten Insulin, verabreicht Tabletten und kontrolliert den Stumpf des rechten Beines, das der Musiker verloren hat.

Nach anderthalb Stunden zieht Lars Linden die Wohnungstür hinter sich zu. Sein Abgang wird begleitet von Nina Simon. Auf der CD singt sie mit altersschwerer Stimme „Ne me quitte pas“ – „Verlass mich nicht“, das berühmte Chanson von Jacques Brel.

10:50, Zwiestädter Straße

Hier, ganz nahe am Richardplatz, wohnt Elisabeth Lange (*). Bei der 87-Jährigen muss es schnell gehen. Drei Tabletten reicht ihr Lars Linden, die sie – wie sie es formuliert – schnell mit Wasser „ertränkt“. Im Fernseher laufen Tiersendungen,



12:45, Wildenbruchstraße

Bernhard Sauerbier(*) hat das Mittagessen auf dem Herd, als Lars Linden klingelt. Der alte Herr mit den streng zurückgekämmten weißen Haaren kocht noch selber, putzt seine Wohnung akkurat, und auch das Autofahren kann er nicht lassen. Bernhard Sauerbier ist 94 Jahre alt.

Für ihn ist Lars Linden ein willkommener Gast, dem er – während der Pfleger ihm den Fuß verbindet –

unzählige Episoden aus seinem Leben erzählen kann. Seit drei Monaten kommt Lars Linden fast täglich, um den Fuß zu behandeln, und er hat schon viel gehört. Eine halbe Stunde darf er für diese Leistung veranschlagen, und es ist schwer, den Redefluss des Rekonvaleszenten zu unterbrechen. Doch genug ist genug, Bernhard Sauerbier war der letzte Klient, nun geht's zurück ins Büro. Auch dort wartet noch Arbeit auf Lars Linden.

Claudia Pfister

(*) Name von der Redaktion geändert



entdecken

Unterwegs in Brandenburg



Von Ofenkacheln und schönen Pöten

Besuch im Ofenmuseum Velten und in den Marwitzer HB-Werkstätten



Foto: Claudia Pfister

der „Herr der Fliesen“ – er ist Geschäftsführer der Ofenfabrik A. Schmidt, Lehmann und Co. GmbH in der „Ofenstadt“ Velten.

Rolf Schmidt erklärt, dass aufgrund der besonderen Qualität des Tons aus den sogenannten Pöterbergen dort Mitte des 19. Jahrhunderts insgesamt 40 Fabriken entstanden und das Dörfchen

Velten zu einem bedeutenden Industriestandort machten. „Hauptsächlich wurden die weißen Schmelzkacheln für die dadurch berühmt gewordenen ‚Berliner Öfen‘ geliefert“, weiß der Ofenexperte.

Doch die Hoch-Zeit der nostalgischen Wärmespender ist

längst vorbei. Heute existieren noch zwei Fabriken, wobei die 1872 gegründete Ofenfabrik „A. Schmidt,

Lehmann und Co.“ seitdem ohne Unterbrechung Kacheln und Tonwaren produzierte.



hen lassen kann: Neben einer umfangreichen Sammlung an Öfen des 16. bis 20. Jahrhunderts aus Deutschland, der Schweiz und Österreich werden über 4.000 Einzel-

kacheln, Ofenteile, Ofenschmuck und Ofenmodelle gezeigt. Hinzu kommt eine in Europa einmalige Sammlung von über 80 Musterbüchern der Ofenfabriken aus ganz Deutschland und eine über 3.000 Titel zählende Fachbibliothek.

„Damit dokumentieren wir hier auch eindrucksvoll die Geschichte eines Kulturgutes. So zeigt die Forschung zur in Velten seit 1910 hergestellten Baukeramik zum Beispiel, dass bedeutende Architekten wie Hans Poelzig, Bruno Paul oder Max Taut für ihre Entwürfe die Keramikware aus Velten sehr zu schätzen wussten“, erklärt Museumsleiterin Nicole Seydewitz.

HB auch im Museum

Neben den Öfen bildet eine umfangreiche Sammlung an Gebrauchs- und Zierkeramik den zweiten Schwerpunkt des Museums. Ein Name steht dabei im Mittelpunkt: Hedwig Bollhagen. Der bedeutendsten Keramikerin der Moderne ist eine Dauerausstellung gewidmet, die herausragende Stücke aus mehreren Jahrzehnten zeigt.

Wer mehr erfahren will oder „HB“ gleich mit nach Hause nehmen will, muss nicht weit fahren. Im knapp zehn Autominuten entfernten Marwitz befinden sich die „HB – Werkstätten für Keramik“, der Ort, wo Hedwig Bollhagen seit 1934 ihre berühmte Keramik fertigte.

Mekka für Keramikfreunde

Kunden, die den alten Werkverkauf mit den in schlichten Holzregalen gestapelten Tassen, Krügen, oder Kannen noch kennen, staunen nicht schlecht, wenn sie den in diesem Jahr neu gestalteten 130 Quadratmeter großen Raum betreten: Helles, freundliches Ambiente, das den unverwechselbaren Designs nun einen angemessenen Rahmen gibt. Und angesichts dieser zeitlos schönen keramischen Kleinodien fällt die Auswahl mehr als schwer: Soll es das klassische blau-weiß gestreifte Dekor sein, eine Teekanne aus der Linie „Gelb“ oder vielleicht etwas edler die Linie „Ritz“ – schwarz-weiß glasierte Dekore in eleganter Bauhaus-Formgebung ...

„Wir gehen bewusst der Geschichte mit den Pöten aus dem Wege. HB ist Handarbeit und wird in geringer Stückzahl produziert. Wer hier etwas erwirbt, entscheidet sich bewusst und ist auch bereit, den Preis zu zahlen.“ Volker Bose ist seit Juni 2010 Geschäftsführer und angetreten, die stets auch mit ihrer Begründerin verbundene Manufak-



Foto: HB Werkstätten für Keramik

tur und die dort gefertigten „Gebrauchskeramiken“ als Edelmarke zu positionieren.

Alles nur Töpfe

In der Werkstatt fertigen 30 Mitarbeiter – Keramiker, Keramikmaler und Töpfer – jährlich 70.000 Tassen, Kannen, oder Teller. Insgesamt 6.000 verschiedene Artikel in vielen verschiedenen Dekors umfasst das

auch ein dringend benötigter frischer Wind. Volker Bosl will die Marke in ihrer Tradition weiterführen, das Unternehmen aber soll sich in zeitgemäßerem Look präsentieren. Außerdem soll der Vertrieb ausgebaut werden. Momentan führen etwa 100 Händler HB-Keramik, eine Zahl, die vor allem in den westlichen Bundesländern noch erhöht werden soll. Eines aber wird es auch mit dem neuen Geschäftsführer nicht geben, und zwar



Foto: HB Werkstätten für Keramik

Sortiment. Dabei ist jedes Teil ein Unikat, das im Arbeitsprozess bis zu 40 mal in die Hand genommen wird.

Ohne Hedwig Bollhagen würde all dies nicht existieren. Die große alte Dame der Keramik, von der ihr Ausspruch überliefert ist „Das sind doch bloß Töpfe!“, wurde 1907 in Hannover geboren und starb 2001 in Marwitz. 1934 gründete sie dort die „Werkstätten für Keramik“ – mit der Vision, ein Alltagsgeschirr abseits jeglicher Alltäglichkeit zu schaffen.

1972 wurden die Werkstätten verstaatlicht und unterstanden danach dem Staatlichen Kunsthandel der DDR, Hedwig Bollhagen blieb aber künstlerische Leiterin. 1992 erfolgte dann die Reprivatisierung, nach Bollhagens Tod wurde ihr Nachlass 2004 in die Denkmalliste des Landes Brandenburg aufgenommen.

Ein Erbe, das in Marwitz lebendig gehalten wird, doch weht dort nun

den Internethandel. Wir finden: Das ist auch gut so, denn ein Ausflug nach Marwitz lohnt sich immer!

Claudia Pfister

„Ich hab dich so lieb! Ich würde dir ohne Bedenken eine Kachel aus meinem Ofen schenken ...“ Wer nach Velten ins Ofenmuseum



Foto: Claudia Pfister

kommt, kommt auch an diesen Zeilen aus dem bekannten Gedicht von Joachim Ringelnatz nicht vorbei.

Das gilt natürlich umso mehr für Rolf Schmidt, dem Kacheln mehr als eine Herzensangelegenheit sind. Schmidt ist nämlich so etwas wie

Zeugen der Industriegeichte

Allerdings ist nicht nur das ein Grund, das beeindruckende Backsteingebäude im Herzen Velten zu besuchen. Zur Dokumentation wurde bereits 1905 das Ofen- und Keramikmuseum gegründet. Und das ist mit Sicherheit nicht nur für Kachelsammler und Ofen-Nostalgiker einen Ausflug wert.

„Wir pflegen hier das keramische Erbe der Mark Brandenburg und zeigen gleichzeitig ein wichtiges Stück Industriegeichte“, bringt es Rolf Schmidt auf den Punkt.

Industriegeichte, die sich se-



Foto: HB Werkstätten für Keramik

Ofen- und Keramikmuseum Velten
Wilhelmstraße 32
16727 Velten
Telefon: 03304 / 3 17 60
www.okm-velten.de

Öffnungszeiten:
Di. - Fr.: 11 - 17 Uhr
Sa., So.: 13 - 17 Uhr

HB

WERKSTÄTTEN FÜR KERAMIK

Manufaktur seit 1934

Hedwig-Bollhagen-Straße 4
16727 Oberkrämer/Marwitz

Telefon: 03304 - 3980-0
www.hedwig-bollhagen.de

Öffnungszeiten Werksverkauf
Mo./Di./Do.: 9 - 15.30 Uhr
Mittwoch: 9 - 17 Uhr
Samstag: 10 - 14 Uhr



unterhalten

Dies & das



Das Emissionsjahr 2011 endete am 10. November mit insgesamt vier Ausgaben. Die traditionellen Weihnachtsmarken mit Zuschlag zur Unterstützung der Freien Wohlfahrtspflege zeigen Ausschnitte aus Kirchenfenstern, so die Heilige St. Martins Pfarrkirche in Nettersheim/Eifel (45 + 20 C) und St. Nikolaus/Pfarrkirche in Rheurdt/Niederrhein (55 + 25 C). Ein 90-C-Wert erinnert an den 150. Geburtstag des Geophysikers Emil Wiechert (1861 – 1928) mit seinem Porträt, einem Seismografen, einer seismografischen Aufzeichnung und den Lebensdaten. Ein weiterer Wert zu 55 Cent ist der Wiedereinweihung der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche vor 50 Jahren mit einem Foto in abendlicher Stimmung als Motiv gewidmet. Schließlich



gilt ein Wert zu ebenfalls 55 C mit einer Webarbeit aus der Maya-Kultur in Guatemala der von deutschen Bischöfen vor 50 Jahren ins Leben gerufenen katholischen Hilfsaktion „Adveniat“ zur Unterstützung der Kirche in Lateinamerika.

Bereits am 15. September erschienen drei Sondermarken, so ein 55-C-Wert aus der Serie „Für uns Kinder“ mit einem Aquarium mit verschiedenen Meerestieren, ein 75-C-Wert aus der Serie „Weltkulturerbe der UNESCO“ als Gemeinschaftsmarke mit Rumänien mit der Kirchenburg Birtălm, einer Landgemeinde im Sie-



Marken & Münzen

Weihnachten, Adveniat, Alte Pinakothek und Elbtunnel

benbürger Bezirk Sibiu, sowie ein weiterer 55-C-Wert zur 100-Jahr-Feier des rund 426 Meter langen Hamburger Elbtunnels mit einer zeichnerisch-typografischen Darstellung. Aus diesem Anlass wurde auch eine von dem Medailleur Herwig Otto gestaltete 10-EUR-Münze geprägt, die eine Ansicht des Schachtbauwerks mit Aufzügen und Tunnelanschluss, die beiden Tunnelröhren im Querschnitt und die darüberliegende Elbe mit Schiffen wiedergibt.

Es folgten am 13. Oktober zwei Sondermarken aus der Serie „In Deutschland zu Hause – Einfallsreichtum“, die zum einen aus dem Bereich Alltag eine 1903 von dem Glasfabrikanten Reinhold Burger konstruierte Thermosflasche, eine in der Nachkriegszeit vermutlich von Herta Heuwer in Berlin kreierte Currywurst sowie einen 1949 patentierten Aufguss-Teebeutel der Fa. Tee-kanne zeigt (45 C) und zum anderen aus dem Bereich Technik ein von dem Hannoveraner Emil Berliner 1887 zum Patent angemeldetes „Grammophon“, ein 1928 von dem Dresdner Fritz Pfeumer entwickeltes Verfahren zur Herstellung von

„Lautschriftträgern“, dem Vorläufer des Tonbandes auf einem 1924 präsentierten „Magnetophon“ und ein 1987 vom Fraunhofer-Institut entwickeltes Verfahren, das in MP3-Playern Anwendung fand, vereint (55 C).

Zeitgleich gelangten ein 145-C-Wert zum Jubiläum „175 Jahre Alte Pinakothek“ in München mit einer Ansicht um 1880 sowie ein 55-C-Wert zum Thema „Trauer“ mit Calla-Blüten zur Ausgabe.



Manfred Stocks Rätselecke

Rätselkalender

Januar: (zum Selbstbauen) Areal, Dogge, Dogma, Erdöl, Grand, Guave
Februar: 1-3 Gefrorenes, 4-7 Dolch, 5-8 Fußrücken, 6-8 Bestand, 7-11 Tierbehausung, 8-10 Bergeinschnitt, 9-11 Kosmos, 9-1 Baumstraße, 11-1 Schiffsseite, 1-12 Wintererscheinung
März: waager.: Spielkarte, Bauerweiterung, Spross, asiat. Hauptstadt, Rätsellösen; Endbuchst. senkrecht: Edelstein
April: waager. oder senkr.: Woge, Zuneigung, Märchengestalt, Kleinod, eingedickter Frucht-saft, Weidmann
Mai: waager.: 13 Teil d. Skeletts; senkr.: 13 Milchprodukt, 14 Kellner, 15 Gebäude, 16 Musikzeichen
Juni: 17 (senkr.) Schwein, 17 (ringförmig) heimatloser Hund, 18 (waager.) engl.: Ohr
Juli: (waager.u. senkr.) 19 Hunderasse, 20 Schirmkiefer, 21 finn. See, 22 österr. Bundesland, 23 Wortreihe
August: (in Uhrzeigerichtung) 24 Kochgefäß, 25 Zwerg, 26 Truthenne, 27 Monat
September: 28-32 Gest. bei Wilh. Busch, 29-33 Windbluse, 30-34 it. Stadt, 31-35 Hauptstadt Englands, (in Uhrzeigerr.) 28-35 Weihn.-Geschenkvorschlag für Kinder
Oktober: 36-37 Himmelsrichtung, 36-42 Früchte, 37-39 erster Tag des Jahres, 38-41 Strohlager, 43-45 Tiergruppe, 44-40 Veranstaltung
November: (silbenw.) waager.: 46 Schlange, 48 Süßigkeit, 49 Weihnachtsbaum, 50 Baumaterial; senkr.: 47 Theater- od. Zeitungsgutschein (Weihn.-Geschenkvorschlag)
Dezember: (waager.) 51 Tierkreiszeichen, auch: Landesvorsitzender; 54 spanisch: Freund, 55 festl. Abendanzug, (senkr.) 51 Griff, 52 Heidekraut, 53 Rätselaufbau, auch: Autor des Anekdotenbuchs „Mörder, Stars und tolle Typen“ (Weihn.-Geschenkvorschlag), das in der Ausgabe Herbst 2011 vorgestellt wurde.

Januar	Februar	März	April
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31
32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

Lösung Quizkreuzworträtsel Ausgabe 72-2011

Waagerecht: 1 Tierheimgehege, 10 Ballen, 12 Ural, 13 Insel, 14 Duo, 15 Sessel, 17 Lei, 18 Röck, 19 Rea, 21 Miere, 22 Zug, 23 Brunst, 25 Cut, 26 Hundekalender, 31 Ufa, 34 Sela, 35 Ter, 36 Tierarzt, 37 Zimt, 39 Dali, 40 Halma, 41 Ebene, 42 Kehle, 43 Pumi, 44 Sen, 49 Skiff, 51 Pointer, 53 Bess, 54 Hügel, 55 Szene, 56 Duftmarke, 57 Retriever

Senkrecht: 1 Trimmerschere, 2 Eiszeit, 3 Halle, 4 Indiz, 5 Georg, 6 Husky, 7 Ere, 8 Gas, 9 Elsa, 10 Bel, 11 Napf, 16 Yen, 19 Ruhr, 20 As, 23 Bademeister, 24 Lefze, 26 Heil, 27 Ulema, 28 Nara, 29 Ehre, 30 Akte, 31 Utah, 32 Fellpflege, 33 Arie, 34 Stammbaum, 38 Inzucht, 39 Deckrude, 44 Speer, 45 Eos,

Umtriebiger Chefredakteur

Lutz Krieger stellt Prachtband

„25 Jahre Deutsches Herzzentrum Berlin“ vor

Im Juni dieses Jahres feierte das Deutschen Herzzentrum Berlin (DHZB) sein 25-jähriges Bestehen. Im April 1986 offiziell in Anwesenheit von Bundespräsident Richard von Weizsäcker eröffnet, werden an der Hochleistungsklinik mit mehr als 1.000 Mitarbeitern Herz-, Thorax- und Gefäßerkrankungen behandelt, Kunstherz- Implantationen und Transplantationen von Herz und Lungen vorgenommen. Zu den jährlich circa 100 Herz- und/oder Lungen- Transplantationen kommen auch über 500 Herzoperationen bei Frühgeborenen, Neugeborenen, Säuglingen und Kindern. Ein ganz besonderer Jubilar also, den es auch in einer ganz besonde-

ren Festschrift zu würdigen galt – einem 382 Seiten dicken und prächtig bebilderten Almanach, für dessen Konzeption und Redaktion „unser“ Chefredakteur Lutz Krieger verantwortlich war. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: In Deutsch und Englisch verfasst, bietet der Jubiläumsband weit mehr als Zahlen und Fakten zur Entstehung oder zu den medizinischen Leistungen und Innovationen des Herzzentrums. So wird beispielsweise im Interview mit Altbischof Dr. Wolfgang Huber über die „Herzmedizin zwischen Ethik und Moral“ philosophiert; es werden in der Rubrik „25 Jahre, 25 Köpfe“ promi-



nente Persönlichkeiten vorgestellt, die in besonderer Weise mit dem DHZB verbunden sind oder interessante Menschen im Herzzentrum portraitiert. Für alle, die mehr wollen: Das Buch ist nicht im Handel erhältlich, kann aber über das Deutsche Herzzentrum Berlin angefordert werden.

VorGelesen

Berlin einmal anders: „Berliner Jahrhundertläden“

Kennen Sie die Fischräucherei Altkrüger in der Langhansstraße 13 in Weißensee – schon in der 3. Generation? Die Hausschuh- und Pantoffelmanufaktur in der Torstraße 39 – in der 4. Generation? Oder „Hüte Kleemann“ in der Schönhauser Allee 131 in der 3. Generation? Nein? Dann kennen Sie auch nicht

das Buch „Berliner Jahrhundertläden“ von Sabine Zimmer und Claire Lande, eine wahre Fundgrube der Berliner Ladengeschichte. Bilder, die das Herz bewegen, Texte, die klug informieren – kurz: Ein Bildband über das, was Berlin eben typisch macht; über das, was die Berliner und die, die es nicht sind, nicht

missen wollen. „Sehn’s, das ist Berlin ...“ Ja, das ist es! Bei „Korsett-Engelke“ in der Kantstraße werden schon in der dritten Generation Busen und Hüfte die feinsten Verkleidungen verpasst. Liebe ist da immer im Spiel – hung- rig geworden? Die Bäckerei Siebert stillt seit 1906 jeden Appetit in der

Schönfließer Straße 12 in Prenzlauer Berg. Da gibt es noch die richtigen Schrippen, garantiert ohne Zusätze. „Ach, Berlin wie biste doch so schön!“ Die Leser sagen es und sind dankbar, dass es so was gibt: Berlin, das Buch und die Berliner.

LUK

Sabine Zimmer und Claire Lande: „Berliner Jahrhundertläden“, Lehmanns Verlag 2010, ISBN-Nr. 978-3-937-146-97-3, 19,90 Euro.



Schnappschüsse

Menschlich gesehen



Bundespräsident zu Gast auf der „Metamera“



Staatsbesuch: Bundespräsident Christian Wulff und der türkische Präsident Abdullah Gül mit ihren Gattinnen.

Ein mit Sicherheit ganz besonderer Sonntag war der 18. September 2011 für die USE und das vor allem für die Mannschaft der „Metamera“: Der Bundespräsident Christian Wulff und seine Gattin Bettina waren zu Gast auf dem Salonschiff der USE gGmbH.

Die Fahrt auf dem Wannsee bil-

dete dabei den Auftakt einer viertägigen Besuchsreise des türkischen Staatspräsidenten Abdullah Gül in Deutschland.

Die Tour auf dem historischen Salonschiff „Metamera“ führte vom Großen Wannsee über die Havel in den Sacrower See, vorbei an der Heilandskirche in Sacrow, und en-

dete an der Glienicker Brücke. Während der Fahrt konnten die hohen Gäste ausgesuchte Köstlichkeiten der Patisserie der USE genießen. Zum Abschluss der Fahrt trugen sich die Präsidenten und ihre Gattinnen natürlich auch in das Gästebuch der „Metamera“ ein.

Lau

Sag´s mit Blumen!

Für seine großen Verdienste um die Palliative Geriatrie wurde Dirk Müller, seit 2004 Projektleiter der Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie des UNION-HILFSWERK, am Rande der 6. Fachtagung mit dem Preis der Hans-Joachim-und-Käthe-Stein-Stiftung für Palliativmedizin ausgezeichnet.

In seiner Laudatio lobte Kuratoriumsvorsitzender Dr. Michael de Ridder das beispielhafte Engagement des gelernten Altenpflegers, der bis Anfang 2010 ein

berufsbegleitendes Masterstudium Palliative Care an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt absolviert. „Ich kenne Wenige, die sich so mit Haut und Haaren für etwas einsetzen, so für eine Sache brennen“, so Dr. de Ridder, der Dirk Müller im Arbeitskreis Pflege der Ärztekammer Berlin kennenlernte.

Der mit 5.000 Euro dotierte Preis ehrt besondere Verdienste in der Palliativmedizin und wurde in diesem Jahr zum vierten Mal verliehen.

pf



Foto: Claudia Pfister

Swing & Herzenswünsche

Benefizkonzert 2011



Vor ausverkauftem Haus fand am 28. Oktober das Benefizkonzert der Unionhilfswerk-Stiftung statt. Und fast alle 450 Gäste waren sich einig: Es war ein gelungener Abend im wunderschönen Ambiente, getragen durch die zeitlose Musik der Klazz Brothers und den Sound-Office-Sängerinnen.

Mehr Raum als in den vergangenen Jahren nahm diesmal auch der Spendenzweck ein. Unter dem Motto „Herzenswünsche“ ging es ja darum, alten Menschen am Ende ihres Lebens noch einen Wunsch zu erfüllen – in der Praxis fast immer der, schmerzfrei, nicht alleine und gut umsorgt zu sein.

Ein Anliegen, das in einem Kurzfilm von kommunikation_z eindrucksvoll dargestellt wurde. Im Anschluss an den Film kamen auch noch Olga Khuen und Jochen Sindberg, beide



Foto: Bernd Brundert



freiwillig engagierte Lebens- und Sterbebegleiter, zu Wort. Im Gespräch mit Moderator Harald Pignatelli betonten beide, wie wichtig es sei, Menschen in der letzten Le-

bensphase zur Seite zu stehen und wie viel diese Arbeit auch ihnen selber geben würde. Beim anschließenden Empfang hatten Freunde und Förderer der Stiftung dann

Gelegenheit zum Gedankenaustausch und natürlich wurde auch noch fleißig um Spenden geworben.

pf

Wir gratulieren!

Im 4. Quartal 2011 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Anneliese Burger, Elena Dippelt, Renate Jung, Manuela Klann, Anne Otto, Sabrina Rudolph, Regina Schreiber, Gabriele Schwager, Michael Stöcker, Detlef Weber, Nancy Wieska, Dagmar Zwoch

15 Jahre

Karolin Beeskow, Holger Graf, Annette Hänisch, Mandy Rohde

20 Jahre

Joerg Dörfflinger, Ayse-Fatma Dogan, Eva Kunze, Heidrun Mattern, Michael Reikittke-Derendorf, Sonja Riedel, Tosca-Maria Schmidt